

Band 1212 • 2,70 DM/1,38 €

BASTEI

Neuer Roman

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

**Niemand
hört
die
Schreie**

**BASTEI
ROMAN**

Band 1212 • Deutschland 2,70 DEM/1,38 €

Österreich 22 ATS/1,38 € • Schweiz 2,70 CHF

Italien 19,80 L/1,38 € • Griechenland 20,00 L/1,74 € • Niederlande 3,20 NLG/1,78 € • Finnland 11,20 N/1,78 €
Norwegen 20,00 NOK/1,78 € • Spanien 220,00 Pts/1,38 € • Österreich 1,60 CHF/1,38 € • Portugal 20,00 Pts/1,38 €





GEISTERJÄGER **JOHN SINCLAIR**

Die große Gruselserie von Jason Dark

JOHN SINCLAIR 1212

NIEMAND HÖRT DIE SCHREIE

Als ich in die Kurve einbog, stand der dunkle Leichenwagen quer auf der Straße! Für mich gab es kein Ausweichen. Ich musste bremsen, denn der freie Platz zwischen Fahrzeug und der gegenüberliegenden Grundstücksmauer war einfach zu schmal.

Ich ließ den Rover langsam ausrollen, denn mich drängte die Zeit nicht. Das kommt eben davon, wenn man von seinen Gewohnheiten abweicht. Ich war bei meinen Freunden, den Conollys, gewesen und hatte nach dem Besuch eine kleine Abkürzung genommen, die mir Bill empfohlen hatte. Und jetzt stand ich vor dem Leichenwagen ...

Es war ein dunkles Fahrzeug, aber nicht völlig schwarz, sondern mit einem Grauton versehen. Nur die Fenster des Fahrzeugs waren eingeschwärzt worden. Es wäre mir auch im hellen Tageslicht nicht möglich gewesen, einen Blick hineinzuwirfen.

Viel erkennen konnte ich sowieso nicht. Ich saß in meinem Wagen außen vor und schätzte mich als stiller Beobachter ein. Es wäre vernünftig gewesen, den Weg ein Stück zurückzufahren, um dann zu wenden und eine andere Strecke zu nehmen. Weshalb ich das nicht tat, wusste ich selbst nicht. Klar, ich hatte Zeit, aber komischerweise interessierte es mich auch, wie es hier weiterging. Da der Leichenwagen vor dem Haus parkte, musste der verstorbene Mensch sich noch in seinem Innern befinden. Wahrscheinlich legte man ihn dort in den provisorischen Sarg, um ihn später normal einzusargen.

Am Haus brannte Licht. Eine gelbliche Außenleuchte, die nur einen mageren Schein abgab, der sich auf dem dunkleren Zufahrtsweg zum Gebäude rasch verlor. Auch im Haus war es nicht nur dunkel. Zumaldest im Parterre waren einige Lampen eingeschaltet worden, doch als strahlend hell konnte ich das Licht auch nicht ansehen.

Die Kälte der letzten Tage und Wochen hatte sich verzogen. Es war sogar eine recht warme Nacht geworden -endlich mal -, und so hatte ich die vordere rechte Seitenscheibe nach unten fahren lassen, um die Nachtluft hereinzulassen.

Sie roch so frisch und wunderbar. In mein Auto strömte der Duft einer erwachenden Natur. Die Bäume hatten ausgeschlagen. Das frische Grün, die Blüten der Äpfel und Magnolien waren regelrecht explodiert. Auf manchen Wiesen in der Nähe hatte ich Gänseblümchen gesehen, die mich an Schneeflocken erinnerten, so hell waren sie.

Ich atmete tief durch, schloss für einen Moment die Augen. Den Motor hatte ich längst abgestellt, jetzt gab ich mich einzig und allein dem Genuss hin.

Der jedoch gestört wurde von dem, was vor mir lag. Ein kleines Haus mit spitzem Dach, in dem der Sensenmann zugeschlagen hatte. Es gehörte nicht zu den Neubauten, wahrscheinlich hatte es mehr als 60 Jahre auf dem Buckel, und es wirkte auch irgendwie zurückgeschoben und noch kleiner

wegen der hohen Bäume, die auf dem Grundstück wuchsen und es überragten. Jetzt war es zum Totenhaus geworden.

Man macht sich als Mensch immer Gedanken, wenn man einen Toten sieht. Obwohl der Tod etwas Normales ist und zum Leben gehört, ist er zugleich auch etwas Besonderes. Vor allen Dingen in einem Fall wie diesem, indem man direkt damit konfrontiert wird. Da reagieren die Menschen alle gleich. Sie können noch so toll feiern und guter Laune sein. Wenn ein Leichenwagen an ihnen vorbeifährt oder wenn sie sehen, dass aus einem Haus ein Toter getragen wird, denken sie unwillkürlich daran, wie vergänglich auch ihr Leben ist.

Mir erging es da nicht anders. Auch ich war jemand, der sich darüber Gedanken machte. Zudem gehörte ich zu denen, die ständig mit dem Tod auf Du und Du standen. Ich brauchte nur daran zu denken, wie knapp ich erst bei meinem letzten Fall dem Sensenmann von der Schippe gesprungen war. Da hätte es mich in Aibon fast erwischt. Ich hatte mich schlimm gefühlt. Zwei Tage lang ein Durchhänger, ein psychisches Tief. Auch das passiert einem Geisterjäger. Ich war auch nur kurz ins Büro gegangen. Alle hatten dafür Verständnis gehabt. Letztendlich aber hatte ich mich daran wieder aufgerichtet, dass ich noch lebte und auch das Schwert des Salomo wieder zurückerhalten hatte.

Dieses Leben hatte ich auch genießen wollen. Deshalb war ich bei den Conollys gewesen, um mit ihnen einen netten, wenn auch verkürzten Abend zu verbringen, bei dem ich so gut wie keinen Alkohol getrunken hatte, abgesehen von einem Glas Champagner. Auf der Rückfahrt hatte ich wirklich nicht an meinen Job gedacht, sondern den Besuch noch einmal in Gedanken an *mir* vorüberziehen lassen, doch jetzt sahen die Dinge anders aus. Ich war wieder damit konfrontiert worden. Zumindest dachte ich so, als ich den Leichenwagen sah.

Nachbarn interessierten sich nicht für diese Szene. Es war nicht mal sicher, ob sie das überhaupt mitbekamen. Dazu

standen die einzelnen Häuser einfach zu gut abgeschirmt.

Da sich nach gut drei Minuten noch immer nichts getan hatte, wurde ich etwas ärgerlich. So lange konnte das doch nicht dauern. Zudem hatte der Leichenwagen schon vor meiner Ankunft dort gestanden. Ich sah hinter den erleuchteten Fenstern auch keine Bewegungen, dieses Haus war trotz des Lichts ein Totenhaus. Außerdem lag es an mir, wann und wie ich den Fahrtweg fortsetzte. Nur konnte ich mich nicht dazu entschließen, den Rover zu wenden. Ich wollte so lange warten, bis der Sarg im Wagen verschwunden war. Die beiden Türhälften an der Heckklappe waren noch geschlossen, und aus dem Haus hörte ich noch nichts, was auf ein Kommen der Sargträger hinwies.

Durch die geöffnete Seitenscheibe drang noch immer die frühlingshafte Nachluft und mit ihr dann die ersten Geräusche. Eine Stimme, die einer Frau gehörte. Was sie sagte, war nicht zu verstehen und ebenfalls nicht die Antwort eines Mannes.

Aber es ging weiter, und das allein war für mich wichtig. In das Licht der Außenleuchte gerieten die ersten Schatten. Ich hörte auch Schritte, und dann erlebte ich eine normale, aber trotzdem gespenstische Szene, denn zwei Männer erschienen in der Haustür, die einen Sarg trugen. Sie gingen etwas schwankend über den schmalen Weg vom Haus, traten dabei auch kleine Blumen nieder, die über den Weg hinwegwuchsen und näherten sich dem Heck ihres Autos.

Meinen Rover konnten sie nicht übersehen, denn ich parkte einfach zu auffallend, doch sie hatten keinen Blick dafür. Ihr Ziel war der Leichenwagen. Sie wollten die Arbeit so schnell wie möglich hinter sich bringen.

Die Leiche lag nicht in einem prunkvollen Sarg, sondern in einem flachen Grauen, einem Provisorium. Ich hörte das Echo der Schritte auf den Steinen, die die Träger bald hinter sich gelassen hatten. Sie stellten die Totenkiste vor der Rückseite des Fahrzeugs ab und öffneten dann die Hecktür.

Beide Türflügel schwangen auf. Im Innern schimmerte Licht. Ich stand günstig und konnte in den Wagen hineinschauen, in den der Sarg geschoben wurde. Ob dort eine Schiene angebracht worden war oder der Sarg anders befestigt wurde, war aus meiner Position nicht zu erkennen. Es brauchte mich auch nicht zu interessieren. Ich hätte das alles locker und entspannt aufnehmen können, was ich jedoch nicht tat, und das wiederum ärgerte mich schon.

War es wieder mein Bauch, der sich meldete? Mein verdammt ungutes Gefühl. War ich wieder der Mittelpunkt, der die Dämonen und unheimlichen Fälle anzog?

Ich wusste es nicht. Es gab auch keinen Grund, um auszusteigen und den beiden Männern Fragen zu stellen. Aber eine gewisse Spannung ließ mich nicht los.

Ich rechnete damit, dass der Sarg von den Trägern in den Wagen geschoben wurde, aber das passierte noch nicht, denn einer der beiden drehte seinen Kopf und schaute zu meinem Rover hin.

Zunächst benahm er sich ganz locker, als wollte er das Fahrzeug übersehen, dann aber nahm seine Haltung etwas Steifes an. Er konzentrierte sich auf den Rover und machte dabei den Eindruck, dass er auf mich zukommen und mir Fragen stellen wollte.

Mich konnte er nicht sehen, denn ich saß im Dunkel, hinter der Frontscheibe verborgen. Außerdem brannte nur das Standlicht, das die Scheinwerfer wie müde Augen aussehen ließ.

Der dunkel gekleidete Sargträger sprach mit seinem Kollegen und machte auch ihn auf den Rover aufmerksam. Bevor beide reagieren konnten, passierte etwas anderes.

Eine Frau verließ das Haus!

Die Sargträger hatten ihre Schritte ebenso gehört wie ich. Ich war plötzlich nicht mehr interessant für sie. Die Frau durchquerte das Licht. Ich sah, dass sie nicht mehr die Jüngste war,

und sie musste einfach aufgereggt sein. Sie bewegte hektisch die Arme, ich hörte sogar ihr lautes Keuchen, und plötzlich konnte sie auch reden, während sie auf die Männer mit dem Sarg zulief.

»Nein, nein, das dürfen Sie nicht! Das wissen Sie ganz genau. Ich will nicht, dass Sie so etwas tun. Ich habe Ihnen gesagt, dass sie hier bei mir bleiben muss ...«

Das letzte Wort verließ ihren Mund, als sie die beiden Männer erreicht hatte.

»Hören Sie auf! Wir tun nur unsere Pflicht!«

»Nein, das ist falsch!«

»Überlassen Sie das uns!«

»Bitte!«

»Gehen Sie jetzt!«

Der Streit war nicht unbedingt mit lauten Stimmen geführt worden, er hörte sich nur in der Stille des späten Abends so laut an, sodass auch ich jedes Wort mitbekam.

Das gefiel mir nicht! Es hörte sich beinahe so an, als wäre hier eine falsche Person aus dem Haus geholt worden.

Ich wartete weiter. Die beiden Männer tauschten Blicke. Sie sagten nichts. Für mich sahen sie aus wie Schatten mit bleichen Gesichtern. Aber in sie kam plötzlich Bewegung. Zumindest einer von ihnen trat einen langen Schritt auf die ältere Frau zu, die erschreckt zurückwich.

»Gehen Sie endlich in Ihr Haus! Hören Sie auf mit Ihrem schwachsinnigen Gerede. Was hier in der Kiste liegt, ist eine Leiche. Wir haben sie selbst hochgehoben und reingelegt. Mag sein, dass sie noch jung ist, aber darauf nimmt der Tod keine Rücksicht. Verdammt, warum begreifen Sie das nicht?«

»Weil ich es besser weiß!«

»Nein!«

Die alte Frau zeigte sich stor. Sie blieb stehen, hob den rechten Fuß an und stellte ihn auf die Totenkiste.

Oh, das sah mir nach einer mehr als verbalen Auseinanderset-

zung aus. Ich war gespannt, wie die beiden Männer reagierten. Eigentlich hätten sie jetzt ihren Chef anrufen müssen, nur das taten sie nicht. Sie blieben in Konfrontation mit der älteren Frau, deren Augen funkelten, was selbst mir auffiel.

»Nehmen Sie den Fuß da weg!«

»Nein!«

Der Mann, der gesprochen hatte, zischte einen Fluch. Er war ziemlich kräftig. Die ältere Frau bedeutete für ihn kein Hindernis. Er wollte sie aus dem Weg haben und griff zu.

Fast hätte sie der plötzliche Stoß zu Boden geschmettert, aber er fing sie mit der anderen Hand ab und kümmerte sich nicht um ihr Wehgeschrei.

»Das war eine Warnung!«, zischte er ihr ins Gesicht und hatte den Kopf dabei vorgebeugt. »Ich hoffe, Sie haben meine Worte verstanden. Die Leiche nehmen wir mit! Ist das klar?«

»Das werde ich nicht zulassen!«

Schlug er zu? Beide standen sich gegenüber, aber der Mann beherrschte sich. Er packte nur das rechte Handgelenk mit einem schnellen Griff und drehte es ebenso schnell herum, zusammen mit dem Arm. Es war der berühmte Polizeigriff, dem die ältere Frau nichts entgegenzusetzen hatte. Sie stöhnte zum Steinerweichen auf und beugte sich dabei nach vorn.

»Okay«, sagte der Typ. »Meine Geduld ist am Ende. Ich werde Sie jetzt ins Haus schaffen und einsperren, Sie alte grantige Schachtel. Wir lassen uns von Ihnen nichts kaputt machen. Wäre ja noch schöner. Da könnte ja jeder kommen und uns behindern. Sie können froh sein, dass Sie so alt sind, sonst sähe es anders aus.«

Die Frau konnte nichts mehr erwidern. Der Schmerz ließ sie aufstöhnen.

Das hörte auch ich.

Was immer hier abließ, wer immer hier Recht oder Unrecht hatte, im Augenblick war das sekundär. Ich hasste es nur, dass die ältere Frau so hart angefasst wurde, denn das ging mir

gegen den Strich. Dagegen musste ich etwas tun.

Ich öffnete die Fahrertür und stieg aus. Zwei Schritte ging ich, erst dann fing ich an zu sprechen.

Eine Antwort bekam ich zunächst nicht, und so ging ich erst einmal weiter. Der Kerl, der die ältere Frau fest hielt, rührte sich nicht von der Stelle. Aber er hatte noch einen Kollegen, und der fühlte sich für mich zuständig.

Um mich zu erreichen, stieg er über den Sarg und stand plötzlich zwischen der Frau und mir. Er breitete seine Arme aus und fühlte sich wohl wie ein Polizist, der den Verkehr stoppen will, weil die Ampel ausgefallen ist.

»Das dürfen Sie nicht, Mann! Hauen Sie ab! Hier ist alles im grünen Bereich. Wir haben nur jemand, der sich ein bisschen blöde anstellt, das ist alles.«

Ich schaute mir den Knaben an. Er war ebenso groß wie ich und hatte blondes Haar, das zurückgekämmt war. Im Gesicht fiel mir der rechte Mundwinkel auf, der ständig zuckte.

»Finden Sie es nicht unfair? Zwei Männer wie Sie gegen eine ältere Dame?«

»Es ist ihre Schuld. Oder haben Sie nicht gehört, was sie für einen Schwachsinn redet?«

»Aus ihrer Sicht ist es das wohl nicht - oder?«

»Hören Sie auf. Wir wissen das besser.«

»Wissen Sie wirklich genau, ob in dem Sarg eine völlig normale Leiche liegt?«

»Ja, das weiß ich!«

»Aber die Lady denkt anders darüber.«

»Das interessiert uns einen Scheißdreck!«

»Meinen Sie nicht, dass sie ihre Gründe hat?« Ich blieb weiterhin ruhig und sogar freundlich.

Der Kerl reckte das Kinn vor. »Setz dich in deinen Wagen,

Mister, und hau ab.«

»Ich komme schlecht vorbei«, erklärte ich lächelnd.

»Dann warte eben, bis wir hier unseren Job erledigt haben
Du kannst auch wenden und zurückfahren.«

»Könnte ich ...«

»Dann tu es!«

»Nein, denn ich möchte mich gern mit der älteren Frau unterhalten. Und sagen Sie Ihrem Kollegen, dass er sie loslassen soll. Das ist doch unwürdig für ihn.«

»Sie ist nicht tot. Sie ist nicht tot. Nein, sie ist nicht tot ...«

Wieder hörte ich die Stimme der Frau, die dann von einer anderen abgelöst wurde.

»Verpiss dich!«, blaffte mich der Typ vor mir an.

Ich ging auch zurück. Nur wollte ich nicht verschwinden. Ich lief mit schnellen Schritten auf den schmalen Weg, wo der zweite Typ mit der Frau stand, die noch immer in seinem Griff fest hing und jetzt leise stöhnte.

»Lassen Sie die Frau los! Sofort!«

Der Kerl grinste mich an. Er war noch jung, knapp über zwanzig. Sein Gesichtsausdruck ließ Böses ahnen, und tatsächlich schlug er mit der freien Hand nach mir. Er hatte sie zur Faust geballt und hätte mich mitten im Gesicht getroffen. Zudem schimmerten noch Ringe an seinen Fingern, die nicht ungefährlich waren und beim Auftreffen die Haut böse einreißen konnten.

Ich war schneller als die Faust und duckte mich. Er schrie überrascht auf, als er ins Leere schlug. Dann war ich an der Reihe. Den Arm hatte ich angewinkelt und rammte ihn hoch.

Mein rechter Ellbogen traf sein Kinn voll. Ich spürte den Aufprall selbst bis in die Schulter. Der Typ ließ die Frau los, die nach vorn fiel und auf dem Weg niederkniete.

Der junge Mann aber torkelte einen Schritt nach hinten, stolperte über den knienden Körper und legte sich lang. Er schlug schwer auf. Aus seinem Mund drang dabei ein Röcheln.

Es blieb mir nicht mehr die Zeit, mich um die Frau zu kümmern, denn der zweite Mann wollte die Ehre seines Kollegen retten. Er setzte mit einem Sprung über den Sarg hinweg. Bevor ich mich auf ihn einstellen konnte, war er in meiner Nähe und sprang mich an.

Leider schaffte ich es nicht, ihm ganz auszuweichen. Er wuchtete gegen meine linke Schulter und schleuderte mich herum, sodass ich den Halt verlor und in die kniehohen Rabatten am Wegrand fiel.

Das hatte ich nicht gewollt. Der Blonde fiel über mich. Seine Hand drückte sich in mein Gesicht. Die Finger hatte er gespreizt. Zum Glück drückten sie nicht in meine Augen.

Er wollte sich auf mich knien und holte schon mit der anderen Hand aus, als ich mit beiden Händen von verschiedenen Seiten zuschlug und dabei seine Ohren traf.

Er heulte auf. Sein Griff lockerte sich, ich schlug noch mal zu und konnte ihn dann von mir wegstoßen.

Er fiel ebenfalls in die niedrigen Gewächse hinein und rollte sich dort herum.

Für die nächste Zeit hatte er genug mit sich selbst zu tun. Ich sprang in die Höhe, denn es gab noch den zweiten Mann.

»Er ist im Auto!«, rief die ältere Frau.

In der gleichen Sekunde startete er den Motor!

Entkommen lassen wollte ich ihn nicht. Ich lief auf den Leichenwagen zu und hatte mir schon die rechte Fahrerseite ausgesucht, als das Fahrzeug auf mich zukam.

Der Kerl hatte zurückgesetzt. Bis ich das begriff, war es für ein Ausweichen zu spät.

Das Heck prallte gegen mich. Ich hörte noch das dumpfe Geräusch des Aufpralls, dann flog ich zurück, landete für einen Moment auf dem Sarg und rutschte an der anderen Seite zu Boden. In der folgenden Zeit musste ich mich zusammenreißen. Ich kam auch hoch, als ich die hastigen Tritte hörte.

Jemand sprang mich von hinten an.

Es war der Kerl, der von mir heiße Ohren bekommen hatte. Der Aufprall wuchtete mich nach vorn, und jetzt fiel ich vorwärts über den verdammten Sarg.

»Los, komm!«

Die Worte galten nicht mir. Der Fahrer hatte sie seinem Kollegen zugerufen.

Als ich den Kopf anhob, sah ich, was passierte. Der Typ mit den heißen Ohren lief schwankend auf die Beifahrerseite des Leichenwagens zu. Er hätte auch in das Heck hineinhechten können, doch darauf verzichtete er. Der Mann war noch nicht ganz im Fahrzeug, als der Fahrer bereits Gas gab. Das war wie im Kino. Ich hörte das Aufjaulen der Reifen, das Fahrzeug schoss nach vorn, wurde herumgerissen und fuhr ohne Licht in die schmale Straße hinein, über die auch ich hatte fahren wollen. Ich stand längst wieder auf den Beinen, fühlte mich leicht angezählt, aber war nicht so down, als dass ich nicht die Verfolgung hätte aufnehmen können.

Darauf verzichtete ich, denn die Frau und auch der Sarg waren für mich wichtiger. Ich hatte die Worte der Person nicht vergessen. Eine Fahndung nach dem Leichenwagen wollte ich nicht einleiten. Über die Männer wusste die Bewohnerin des Hauses sicherlich mehr.

Ich klopfte mir den Dreck von der Kleidung und drückte den Rücken durch, der schmerzte. Ansonsten hatte ich wenig abbekommen.

Die ältere Frau stand in der offenen Eingangstür des Hauses. Sie wusste nicht, wie sie sich verhalten sollte. Erst als ich ihr zuwinkte, kam sie langsam näher.

»Danke, Mister«, sagte sie, »wer immer Sie sind. Ich möchte mich bei Ihnen bedanken.«

Ich winkte ab. »Vergessen Sie es.«

»Nein, nein, das kann ich nicht. Das hätte nicht jeder getan.«

»Möglich.« Ich hob die Schultern und wollte darüber nicht mehr länger reden. Dafür drehte ich meinen Kopf nach links

und schaute dorthin, wo der Sarg noch immer im Freien stand.
»Ich denke, da haben wir ein Problem, Madam.«

»Ja ... sicher«, gab sie etwas abwesend zu. Sie zuckte die Achseln. »Ich weiß auch nicht, was ich machen soll.«

»Draußen stehen lassen können wir ihn nicht.«

»Sollen wir ihn ins Haus holen?«

»Zunächst mal.«

Sie lächelte etwas scheu. »Und was werden Sie dann unternehmen, Mister?«

»Das wird sich ergeben, denke ich. Wir sollten alles mal auf uns zukommen lassen.«

Die Frau bedachte mich mit einem längeren Blick. Dann sagte sie: »Ja, das sollten wir wohl ...«

Die Frau hieß Betty Florman. Sie war 65 Jahre alt, wie sie mir erzählt hatte und lebte in diesem Haus allein, was ich ihr zunächst abnahm.

Dem Aussehen nach wirkte sie älter als 65. Ihr Gesicht zeigte einen verhärmten Ausdruck. Der Mund war von einem Bett aus Falten umgeben, das grau gewordene Haar war unordentlich, und die graue, etwas zu grobe Strickjacke, die sie zu ihrem langen Kleid trug, sah ebenfalls nicht sehr vorteilhaft aus. Aber die braunen Augen blickten recht wach. Sie hatte sehr dichte Brauen, die an der Wurzel der schmalen Nase zusammenwuchsen.

Den Sarg hatten wir ins Haus getragen, wobei ich den größten Teil dieser Tätigkeit übernommen hatte. Er stand jetzt im schmalen Flur, beleuchtet von einer Lampe, deren helles Innere von einem Pergamentschirm umgeben war. Wie eine Fackelzuglaterne hing sie von der Decke herab. Ihr Licht verlor sich auf dem Sarg, dessen Oberteil aussah wie mit Puder bestrichen.

Wir saßen in einem kleinen Wohnzimmer. Die Tür zum Flur

stand offen, sodass wir die Totenkiste unter Kontrolle hatten. Vor die Fenster hatte Betty Florman die Vorhänge gezogen. Auf der alten Couch wirkte sie etwas verloren. Einen Drink hatte ich abgelehnt. Ich saß so, dass ich sie und auch den Sarg sehen konnte.

Betty hatte mir noch nichts gesagt. Sie kannte meinen Namen inzwischen ebenfalls, meinen Beruf allerdings hatte ich ihr nicht genannt. Dass jemand im Sarg lag, stand fest. Das hatte ich auch beim Tragen gemerkt, nur hatte ich die Frau noch nicht nach dem Inhalt gefragt. Ich wollte, dass sie allein davon anfing.

Sie fand noch nicht die richtigen Worte. Die Frau saß nur vor mir und rieb ihr Handgelenk, das der andere Typ umklammert gehabt hatte.

»Er hätte mir den Arm brechen können«, sagte sie und blickte auf den kleinen braunen Ofen in der Ecke. »Meine Güte, da hätte nicht viel gefehlt.«

»Stimmt.«

Die Frau befeuchtete ihre Lippen. Sie lehnte sich zurück und geriet etwas außerhalb des Lichtscheins, der sich wie Puder im kleinen Zimmer verteilte und auch die bedruckte Tapete nicht verschonte.

Ich wollte meine Fragen nicht stellen, die mir auf der Seele brannten, sondern die Frau sprechen lassen. Es dauerte einige Zeit, um ein gewisses Vertrauen herstellen zu können.

»Geht es Ihnen denn gut, Mr. Sinclair?«

»Ich kann nicht klagen.«

»Das freut mich.« Sie nickte vor sich hin. »Ja, das freut mich sehr. Ich denke, dass nicht jeder so gehandelt hätte wie Sie. Ich kann mich nur bei Ihnen bedanken und Ihnen weiterhin alles Gute für die Zukunft wünschen.«

So nett die Worte auch gesprochen waren, mir gefielen sie trotzdem nicht. Sie hatten sich angehört, als wollte mich Betty Florman loswerden. Genau das passte mir überhaupt nicht in

den Kram. Das hier war etwas, das mich interessierte, denn normalerweise verhielten sich die Mitarbeiter eines Beerdigungsinstituts nicht so wie die beiden. Da steckte schon mehr dahinter. Das war ein großes Rätsel, und mein Misstrauen war nicht geringer geworden. Es hatte zugenommen.

»Sie möchten, dass ich gehe, Mrs. Florman?«

Sie störte sich nicht an meiner Direktheit und nickte. »Ja, ich habe Sie schon zu lange aufgehalten.«

»Nein, überhaupt nicht. Wenn ich jetzt gehe, würde ich sie mit Ihren Problemen allein lassen.«

»Macht nichts, Mr. Sinclair, das bin ich gewohnt.«

Ich winkte ab. »So sicher sollten Sie nicht sein. Denn die Beiden waren Ihnen über.«

»Das stimmt.«

»Und Sie haben eine Tote im Haus.«

Betty Florman schaute in den Flur hinein, in dem der Sarg stand. »Für mich ist Louise Baker nicht tot.«

»Nicht?« Ich wunderte mich. »Auch wenn sie ihren Platz in einem Sarg gefunden hat?«

»Ja, so sieht es aus.«

»Pardon, aber das kann ich nicht glauben.«

»Ach, bitte. Zerbrechen Sie sich darüber nicht den Kopf, Mr. Sinclair. Es gibt manchmal Dinge im Leben, die man einfach ignorieren sollte. Das hier zähle ich dazu. Ich bin sicher, dass wir uns so einigen können. Mein Vorschlag besteht darin, dass Sie die ganze Sache hier vergessen.«

Klar, das hätte ich an ihrer Stelle auch gesagt. Wäre ich ein Mensch mit einem normalen Beruf gewesen, so hätte ich das vielleicht auch getan, aber das Schicksal oder der Zufall hatte mich auf eine Spur gelenkt, die ich unter allen Umständen weiterverfolgen würde. Ich ahnte, dass ich hier erst den Beginn des roten Fadens in den Händen hielt und sich an seinem Ende eine Überraschung befand.

»Aus Ihrer Sicht haben Sie Recht, Mrs. Florman, aber ich

meine, etwas gehört zu haben, über das ich doch nachdenken muss, weil es mir immer wieder hochkommt.«

Sie blickte mir etwas irritiert in die Augen. »Bitte, was meinen Sie denn damit?«

»Ich denke daran, dass Sie vorhin gerufen haben, dass die Person im Sarg nicht tot ist.«

Ihre Lippen zuckten etwas. »So? Habe ich das?«

»Ich habe es gehört.«

»Ach nein, Mr. Sinclair. Da bin ich wohl etwas durcheinander gewesen.« Sie versuchte, locker auszusehen und lächelte auch. »Das dürfen Sie nicht auf die Goldwaage legen. Ich war ziemlich in Panik. Da redet man eben viel.«

»Kann ich nachvollziehen, kein Problem. Aber Sie wollten trotzdem nicht, dass Louise Baker mitgenommen wird. Da können Sie sagen, was Sie wollen, das habe ich nun mal gehört, und ich habe mich auch nicht geirrt.«

Sie überlegte sich die Antwort. Dabei griff sie zu einer Schale, die auf dem Tisch stand. Darin lagen Zigaretten, nebst einer Schachtel Streichhölzer. Sie steckte sich einen Glimmstengel an, paffte einige Wolken und schaute dabei ins Leere. »Sie haben aus Ihrer Sicht ja Recht, Mr. Sinclair. Zu Beginn ist es so gewesen. Da habe ich tatsächlich gedacht, dass Louise Baker tot ist. Aber dem war nicht so. In meiner ersten Panik habe ich falsch reagiert. Ich wollte die Louise nicht im Haus haben und rief die beiden Männer an. Später bin ich anderer Meinung geworden. Da war es leider zu spät.«

Eine tolle Erklärung - nur konnte ich sie nicht akzeptieren. Sie war mir erstens viel zu allgemein, und zweitens glaubte ich nicht so recht daran. Betty Fbrman wollte mir etwas unter die Weste schieben und den gesamten Vorgang bagatellisieren.

Ich tat so, als hätte ich ihr geglaubt, sagte aber: »Die Leiche oder die angebliche Leiche steht noch immer in Ihrem Haus. Damit ist das Problem nicht gelöst.«

»Das weiß ich, Mr. Sinclair.«

»Finden Sie nicht, dass man eine Lösung finden sollte? Ich könnte Ihnen dabei behilflich sein.«

Betty Florman sagte nichts. Sie drückte die Zigarettenkippe in einem Aschenbecher aus und sah mich danach mit verhangenem Blick an.

»Sie sind ein seltsamer Mensch, Mr. Sinclair.«

»Meinen Sie? Warum das?«

»Erstens komme ich wieder auf Ihre Reaktion zurück, die ich vor dem Haus erlebt habe, und dann wundert mich auch Ihre Reaktion hier in meiner Wohnung.«

»Nennen Sie mir den Grund!«

»Gern. Sie sehen das alles ziemlich locker. Sie fürchten sich nicht. Sie treffen auch keine Anstalten, wegzugehen. Sie verhalten sich ganz anders als ich mir den Normalfall vorstelle. Das ist schon komisch, wenn ich ehrlich sein soll.«

»Nicht jeder erlebt diese ungewöhnlichen Dinge und ...«

»Eben.«

»Ich bin neugierig. Außerdem hat man mich angegriffen. Das habe ich auch nicht vergessen.«

»Stimmt, das kommt noch hinzu. Sie haben sich verhalten wie ein Profi. Ich jedenfalls konnte keine Angst bei Ihnen feststellen, muss ich Ihnen ehrlich sagen. Das wiederum hat mich ebenfalls gewundert. Da fallen Sie auch aus dem Rahmen. Aber Sie haben Ihre Pflicht getan. Ich kann nur immer wieder betonen, wie dankbar ich Ihnen bin. Alles Weitere ist mein Problem.«

»Ich sehe das etwas anders, Mrs. Florman. Ich lasse mich nicht gern angreifen. Nein, tut mir Leid. Dazu bin ich nicht geboren. Bisher habe ich es immer so gehalten, dass ich denjenigen, die mir etwas antun wollten, Paroli bot. Und das werde ich auch in der Zukunft so halten, Mrs. Florman. Ich möchte von Ihnen genau wissen, wer die beiden Typen gewesen sind. Sie haben sie angerufen und herbestellt. Das ist eine Tatsache.«

»Da widerspreche ich nicht.«

»Wunderbar. Und wen haben Sie angerufen? Wie heißt das Institut, dessen Mitarbeiter die Leiche oder die jetzt nicht mehr tote Person abholen sollten?«

»Das weiß ich nicht.«

»Bitte?« Ich war ehrlich überrascht. Meine verblüffte Miene war nicht gespielt.

Sie nickte mir zu. »Ich weiß es nicht, ob Sie es glauben oder nicht, Mr. Sinclair. Es ist mir unbekannt.«

»Aber Sie wussten doch Bescheid ...«

»Ja und nein, Mr. Sinclair. Ich habe eine Telefonnummer angerufen, das ist alles. Da sind die beiden Männer dann gekommen und haben meine Untermieterin abgeholt.

»Aha, Louise ist oder war ihre Untermieterin.«

»Ja, Sie lebte oben bei mir im Haus. Zwei kleine Zimmer, nicht mehr. Jetzt ist sie leider tot.«

»Also doch tot?«

»Nun ja«, erwiderte sie quängelnd, »das sagte ich, so. Ich weiß auch nicht, wie ich mich ausdrücken soll.«

»Kann ich verstehen. Ist sie eigentlich schon älter oder noch recht jung an Jahren?«

»Eher jünger. So jung wie ich vor mehr als dreißig Jahren gewesen bin. Nun ja, es ist passiert, und ich werde sehen, wie ich damit zurechtkomme.«

Ich lachte leise und sagte dann: »Sie haben mich neugierig gemacht, Mrs. Florman.«

»Pardon, das wollte ich nicht. Obwohl ich es durchaus verstehen kann. Mir wäre es an Ihrer Stelle ähnlich ergangen, aber lassen wir das. Ich habe mich nur über Ihre Fragen und zudem über Ihre Ruhe gewundert. Sie kamen mir überhaupt nicht nervös oder ängstlich vor. Ich will nicht sagen, dass Sie etwas Besonderes sein müssen, aber nicht jeder Mensch hätte so reagiert.«

»Ich weiß nicht, worauf Sie hinauswollen, Mrs. Florman.«

»Dann will ich es Ihnen sagen. Könnte es sein, dass Sie nicht ganz zufällig hier bei mir vorbeigekommen sind? Bitte, ich will Ihnen nichts unterstellen, aber die Möglichkeit könnte bestehen.«

»Könnte, Mrs. Florman, nur ist es nicht so. Sie müssen mir schon abnehmen, dass es ein Zufall war, auch wenn es Ihnen schwer fällt.«

»Ja, aber das hat nichts mit Ihrer Person zu tun. Darf ich fragen, wer Sie sind?«

»Sie kennen meinen Namen.«

»Ja, ja, schon.« Ungeduldig winkte sie ab. »Aber was steckt dahinter? Sie sind nicht nur einfach ein John Sinclair. Sie müssen mehr sein. Jeder Mensch hat einen Beruf oder eine Berufung, das steht außer Zweifel. Bei Ihnen ist das auch der Fall, das weiß ich verdammt genau.«

»Naja ...« Ich nahm die Schärfe weg. »Da haben Sie schon Recht, Mrs. Florman. Ich bin ein Mensch, der sich eben für alles interessiert und mit offenen Augen durch die Welt läuft. So interessiere ich mich dafür, was es an ungewöhnlichen Vorgängen und Dingen auf unserer Mutter Erde gibt. Man kommt ja manchmal mit Vorgängen in Kontakt, die wirklich das Maß des Normalen sprengen. So wie hier. Und dann interessiere ich mich natürlich dafür.«

»Und Sie haben keine Angst?«

Ich schickte ihr ein Lächeln entgegen. »Bitte, Mrs. Florman, jeder Mensch hat Angst. Gäbe es keine Angst, dann gäbe es auch keinen Mut. So sehe ich die Dinge.«

»Das ist gut gesagt und auch wunderbar allgemein. Nur scheint mir das nicht Sie persönlich zu betreffen. Sie hätten eigentlich Angst haben müssen, Mr. Sinclair.«

»Vielleicht hatte ich die auch.«

»Nein«, erwiderte sie gedeckt, »diesen Eindruck haben Sie nicht auf mich gemacht. Aber das spielt jetzt keine Rolle. Es ist ja vorbei, und ich werde mir überlegen, was mit Louise

Baker geschieht, die ja etwas Besonderes ist.«

»Das sehe ich inzwischen auch so, Mrs. Florman. Bevor ich gehe und Sie zufrieden sind, hätte ich eine Bitte.«

»Sprechen Sie.« Das sagte sie nicht sofort, sondern erst nach kurzem Nachdenken.

»Ich hätte mir gern die Tote angeschaut.«

Jetzt war es heraus, und Mrs. Florman sagte zunächst nichts. Sie saß auf der Couch, schaute mich an, schüttelte nach einer Weile den Kopf und meinte: »Ich möchte, dass der Sarg geschlossen bleibt.«

Das sollte als Antwort reichen. Nur passte es mir nicht in den Kram. Deshalb blieb ich auch stur. »Warum, Mrs. Florman, wehren Sie sich dagegen? Was versuchen Sie zu verbergen?«

»Es ist mein Problem.«

»Ja, das gebe ich sogar zu. Aber sind Sie es nicht gewesen, die die beiden Männer hat herkommen lassen?«

»Da hatte ich mich geirrt.«

Ich schaute sie an, und sie wusste Bescheid, denn sie sagte: »Sie glauben mir nicht, Mr. Sinclair.«

»Es fällt mir zumindest schwer.«

»Kann ich mir denken. Es ist auch nicht einfach. Nur hat jeder Mensch seinen Korb zu tragen. Der eine hat ihn weniger, der andere hat ihn mehr gefüllt. Wenn ich Ihre Hilfe gebraucht hätte oder sie noch braüche, lasse ich es Sie wissen.«

»Wovor fürchten Sie sich?«

»Ich fürchte mich nicht.«

»Doch. Es ist keine tiefe Furcht. Aber etwas passt Ihnen nicht und ist aus dem Rahmen gelaufen. Keine Sorge, ich habe in meinem Leben schon mehr als einen Toten gesehen und ...«

»Ich möchte es aber nicht, Mr. Sinclair. Es ist mein letztes Wort. Ich lasse mich von Ihnen auch nicht zwingen. Der Sarg bleibt zu, und damit basta.«

Das kam einem indirekten Rauswurf gleich. Auch ich musste mich an die Regeln halten und konnte Betty Florman nicht

zwingen, den Sarg zu öffnen. Okay, ich hätte es natürlich gekonnt, aber es lag mir nicht, die eigene Stärke so hart unter Beweis zu stellen.

»Nun ja«, sagte ich, »es ist eben nur ein Versuch gewesen, und Sie werden mir auch sicherlich nicht sagen, wie es jetzt mit Ihnen und der Person im Sarg bestellt ist ...«

»Darüber muss ich erst selbst noch nachdenken, Mr. Sinclair.«

»Denken Sie nicht zu lange nach.«

Betty Florman zuckte nur mit den Schultern. Für mich hatte sie es faustdick hinter den Ohren. Sie war anders als sie sich gab. Um das herauszufinden, hätte ich nicht mal Psychologe zu sein müssen. Das verriet mir meine Menschenkenntnis, aber es kamen noch bessere Zeiten für mich, das stand fest.

Betty Florman traf Anstalten, sich zu erheben und war schon halb von der Couch aufgestanden, als es passierte. Es warf auch meine Pläne über den Haufen, denn ich hatte vorgehabt, offiziell zu verschwinden, aber inoffiziell wieder heimlich zurückzukehren und in der unmittelbaren Nähe des Hauses zu bleiben.

Beide hörten wir den schrecklichen und wütend klingenden Schrei. Er war direkt aus dem Sarg gedrungen!

Der Schrei klang laut und war trotzdem nicht so laut. Er wurde vom Sargdeckel gedämpft, aber es gab für mich keinen Zweifel, dass die angeblich Tote im Sarg geschrien hatte.

Ich tat zunächst nichts, und auch Betty Florman rührte sich nicht. Sie stand in leicht gebückter Haltung zwischen der Couch und dem Tisch. Sie schaute auch nicht in den Flur hinein, sondern auf die Tischplatte, und ich sah, wie sie mit den Zähnen an der Unterlippe nagte.

Das passte ihr nicht. Das konnte ihr einfach nicht passen. Sie

hatte schon damit gerechnet, mich los zu sein, und plötzlich war alles gekippt.

Der Schrei hielt an. Für die Dauer mehrerer Sekunden schwebte er als Echo durch das Zimmer. Dann wurde es langsam leiser, und als er kurz vor dem Abklingen stand, da hatte ich den Eindruck, als wäre er in einem leisen Lachen gestorben.

»Das war keiner von uns«, flüsterte ich der Frau zu. »Oder wie sehen Sie das?«

»Stimmt.«

»Der Schrei kam aus dem Sarg!«

»Sie sollten jetzt gehen, Mr. Sinclair.« Ihre Stimme klang, als wäre sie aus einem sehr trockenen Hals gedrungen. »Es ist wirklich besser, wenn Sie mein Haus verlassen.«

»Und Sie möchten mit der Leiche tatsächlich allein bleiben?«

»Pardon, aber das ist allein mein Problem. Lassen Sie die Dinge wie sie sind. Fahren Sie nach Hause. Ich bedanke mich noch mal für Ihre Hilfe, aber jetzt sind es meine Probleme, und ich sage Ihnen, ich werde damit fertig-«

Ob ich ihr das glauben sollte, stand in den Sternen. Im Zweifelsfall nicht, und deshalb schüttelte ich auch den Kopf. »Tut mir Leid, Mrs. Florman, aber das kann ich nicht. Es ist unmöglich. Sie müssen das begreifen.«

»Begreifen Sie bitte, dass es auch gefährlich für Sie werden kann. Verdammt noch mal.«

Nach diesen Worten wurde es still zwischen uns. Wir standen uns gegenüber. In den letzten Minuten hatte diese Frau einen gehörigen Energieschub erlebt. Sie war zu einer regelrechten Kämpferin geworden und dachte nicht daran, aufzugeben.

Dann wurde die Stille von einem neuen Geräusch unterbrochen. Es war kein Schrei mehr, doch ich empfand es als schlimm, denn beide hörten wir dieses furchtbare Kratzen, das auch dort erklang, wo der Sarg im Flur stand.

Lange Fingernägel schabten über einen harten Gegenstand.

Es konnte durchaus die Innenseite des Sargdeckels sein, die dieses Geräusch abgab. In der Totenkiste lag jemand, der unbedingt ins Freie wollte, und das war sicherlich kein Toter. Vielleicht war es jemand, der aus seiner Bewusstlosigkeit erwacht war und nun versuchte, sein Gefängnis zu verlassen. Alles konnte stimmen, musste aber nicht zutreffen, und auch mir schossen die verschiedensten Vermutungen durch den Kopf, die ich allerdings für mich behielt.

»Ich denke, dass Sie allmählich nachschauen sollten, Mrs. Florman. Und Sie werden mich auch nicht los.«

»Hören Sie auf damit!«

»Wenn nicht Sie, werde ich es für Sie übernehmen. Sie brauchen keine Angst zu haben, ich ...«

»Nein!«, schrie sie. »Tun Sie das nicht. Tun Sie sich das nicht an!«

»Sie können ...«

»Gehen Sie endlich!«

Ja, sie war nervös geworden. Ihr Gesicht verriet dies sehr deutlich. Das Flackern im Blick. Das Zucken der Lippen. Sie wollte, dass ich verschwand, und ich konnte mir vorstellen, dass sie um ihr Geheimnis fürchtete.

Ich stellte ihr auch keine weitere Frage mehr, weil es einfach keinen Sinn hatte. Aber ich ging auf den Sarg zu und kümmerte mich nicht um den schwachen Protest.

Hier hatte sich einiges verändert. Die Atmosphäre wirkte wie aufgeladen, und ich konzentrierte mich sehr auf mein Kreuz. Ich wartete darauf, dass es mich warnte, aber das passierte nicht.

Es beruhigte mich trotzdem nicht. Als ich den Sarg erreicht hatte und neben ihm stehen blieb, warf ich einen Blick zurück ins Wohnzimmer. Dort rührte sich Betty Florman nicht vom Fleck. Sie stand da und blickte mich aus unbewegten Augen an. Nur ihre Hände bewegten sich. Ich erlebte sie gestreckt und auch als Fäuste, aber das war alles.

Die Person aus dem Sarg meldete sich nicht mehr. Ich wusste, dass es eine Frau war, und ich kannte auch ihren Namen. Sie hieß Louise Baker.

Um sie zu locken, klopfte ich einige Male mit dem Knöchel des rechten Zeigefingers auf den Deckel. Zwar hörte ich das dumpfe Pochen, mehr jedoch nicht.

Mir blieb nichts anderes übrig, als den Deckel anzuheben. Kompliziert war es nicht. Die Person lag auch nicht in einem normalen Sarg. Das hier war ein Ding aus Kunststoff. Ober- und Unterteil waren durch Schnappverschlüsse miteinander verbunden, ähnlich wie die Verriegelung bei einem Flugkoffer.

Ich bückte mich, setzte zwei Mal an, dann war die Sache erledigt. Die Verschlüsse hatten sich gelöst, und jetzt brauchte ich nur noch den Deckel anzuheben.

Das war eine Sache von Sekunden. Es klappte wunderbar. Der leichte Deckel rutschte mir beinahe wie von selbst in die Hände, und ich hielt ihn noch fest, als ich zurücktrat.

Im Sarg lag eine Frau mit pechschwarzen Haaren!

Der erste Anblick erinnerte mich an die Märchengestalt Schneewittchen. Zum mindesten war das dunkle lockige Haar anging, das ein Gesicht mit sehr heller oder auch bleicher Haut umrahmte, wobei das von der Decke her in den Sarg fallende Licht schon für einen ungesunden gelblichen Schimmer sorgte.

Louise Baker war eine junge Frau, die ich nicht auf 30 Jahre schätzte. Ihre Augen waren halb geschlossen, aber ich hörte nicht, dass sie atmete. Sie trug auch kein Kleid, sondern einen hellen und eng anliegenden Jogginganzug, dessen Beine so eng anlagen wie Leggins. Die Arme waren an den Seiten ausgestreckt und an den Körper gepresst. Allerdings konnte man die Haltung nicht als locker ansehen, denn die Person hatte die Hände zu Fäusten geballt.

Was war sie?

War sie tot? War sie scheintot? Hatte man sie unter Drogen gesetzt? Oder hatte sie selbst Drogen eingenommen, um diesen Zustand zu erreichen?

Das alles waren Fragen, die mir automatisch in den Sinn kamen.

Allerdings gab es noch eine andere Möglichkeit, mit der ich oft genug konfrontiert worden war. Es gab Geschöpfe, die Särge sehr liebten, und sie hörten auf den Begriff Vampire.

Ja, es konnte sich durchaus um eine Blutsaugerin handeln, um ein Wesen, das nicht tot, sondern untot war, wer immer diesen Begriff auch geprägt hatte. Er stimmte irgendwo, und ich hatte ihn auch übernommen.

Noch hatte mein Kreuz keine Wärme abgegeben, was mich allerdings nicht beruhigte. Nur kam ich mir etwas deplatziert mit dem Sargoberteil vor, das ich noch immer fest hielt. Ich kantete es herum und stellte es mit der schmalen Seite so zu Boden, dass es an der Wand gelehnt stehen blieb.

Hinter mir hörte ich Schritte. Ich drehte den Kopf und sah Betty Florman in der Öffnung zum Wohnzimmer stehen. Sie schaute mich mit einem schon bösen Blick an und schien auf meine Frage zu warten.

Ich nickte nur.

»Sind Sie jetzt zufrieden, Mr. Sinclair?«

»Nein, nur halb. Wer ist sie?«

»Das habe ich Ihnen doch gesagt. Sie heißt Louise Baker.«

»Sicher. Ich habe es auch nicht vergessen, aber der Name reicht nicht. Ich möchte wissen, was mit ihr ist. Was, bitte, steckt alles dahinter?«

»Sie liegt im Sarg. Ja, ich habe mich geirrt. Sie wird froh sein, dass Sie den Deckel geöffnet haben.«

»Meinen Sie denn, dass mir das als Erklärung reicht?«

»Was wollen Sie denn noch alles wissen?«

»Zum Beispiel, wie Louise dazu kam.« Ich deutete nach

unten. »Eine Verletzung kann ich nicht erkennen.«

»Die werden Sie auch nicht finden, Mr. Sinclair.«

»Also gut. Oder umso schlimmer. Hat Sie Drogen zu sich genommen? Eine Überdosis?«

»Kein Milligramm.«

»Dann verstehe ich es nicht. Oder hat sie einen Schock bekommen? Einen Herzschlag und ...«

»Ich kann es Ihnen nicht sagen. Ich habe Louise oben in ihrer kleinen Wohnung gefunden.«

Sie konnte mir jetzt sagen, was sie wollte, ich glaubte ihr einfach nicht. Hier lief etwas ab, das nicht normal war, wobei ich nicht mal an die beiden Männer aus dem Leichenwagen dachte.

»Eigentlich könnten Sie jetzt zufrieden sein, Mr. Sinclair, und mein Haus verlassen. Ich werde dafür sorgen, dass ein Arzt herkommt und sich um sie kümmert.«

»Das hätten Sie schon längst tun können.«

Mrs. Florman hob nur die Schultern. Ich schaute sie dabei an, und sie bemühte sich, ihren Blick so gleichgültig wie möglich erscheinen zu lassen.

»Ja, ja, ich habe einen Fehler gemacht. Aber ich bin verdammt nervös gewesen. Reagieren Sie immer richtig?«

»Nein, überhaupt nicht.«

»Eben.«

»Nur geht mir etwas durch den Kopf«, sagte ich, »und es will mir nicht raus. Ich muss darüber reden.«

»Tun Sie es meinewegen, aber danach verschwinden Sie bitte endgültig aus meinem Haus.«

»Ja, ja, schon recht. Diese Person mag im Koma liegen oder sonstwie in einen bestimmten Zustand hineingefallen zu sein. Da kann ich nichts Bestimmtes zu sagen. Doch die dritte Möglichkeit haben wir noch nicht in Betracht gezogen.«

»Tatsächlich? Wie sähe die denn aus?«

Meine Lippen zeigten ein kaltes Lächeln. »Haben Sie je

etwas von Personen gehört, die man als Untote bezeichnet? Dabei spielt es keine Rolle, ob sie männlich oder weiblich sind.«

»Un ... Untote ...?«, wiederholte sie flüsternd.

»Ja, Mrs. Florman. Ich kann auch andere Begriffe benutzen. Wiedergänger oder Vampire ...«

Beim letzten Wort war sie zusammengezuckt. Sicherlich nicht wegen des Begriffs. Mir kam es eher vor, als hätte ich damit voll ins Schwarze getroffen.

Sie atmete so stark aus, dass es sich wie das Zischen einer defekten Gasleitung anhörte. »Was ... was ... wie kommen Sie denn darauf, verdammt?«

»Kennen Sie keine Vampire?«

»Ja, doch - schon. Ich kenne den Begriff. Ich habe darüber gelesen und auch mal Filme gesehen, obwohl ich sie gar nicht anschauen wollte. Das stimmt schon. Aber ...«

»Ich kann mir vorstellen, dass wir es bei Ihrer Untermieterin mit einem Vampir zu tun haben.«

»Sie sind verrückt!«

»Nein, bin ich nicht!«

»Durchgedreht, ein Spinner. Sie ...«

Ich schaute die Frau nur an. Und plötzlich merkte sie, dass es mir verdammt ernst war. Es konnte auch sein, dass mir aufgefallen war, wie sehr ihre Lügenkonstruktion zusammenbrach.

Sie suchte nach den passenden Worten, fand sie allerdings nicht und musste sich anhören, wie ich zu ihr sagte: »Keine Sorge, wir werden gleich herausfinden, ob es sich bei Louise um einen Vampir handelt.«

»Ha - Sie wollen das?«

»Ich lüge nicht.«

Etwas schabte im Sarg. Es waren die Hände, die sich langsam öffneten. Louise Baker streckte ihre Finger. Zugleich hörte ich sie leise stöhnen. Zwischen ihren blassen Lippen bewegte sich

etwas, was durchaus die Spitze einer Zunge sein konnte.

Sie öffnete die Augen.

Von unten her schaute sie mich an.

Es war ein Blick, der sich nur schwer beschreiben ließ. Voll und trotzdem leer. Dunkel. Aber auch düster. Dunkle Augen können wunderbar sein. Diese hier waren es nicht. In ihnen steckte etwas anderes, eben diese unheimliche Dämmerung, die nur bestimmte Wesen ausstrahlen und einem Menschen Furcht einjagen.

Diese Person war nicht durch Drogen in eine derartige Lage hineingeraten. Da steckte etwas anderes dahinter. Ich merkte den Keim des Bösen und hatte zudem das Empfinden, dass sich an meiner Brust und um das Kreuz herum eine bestimmte Aura aufbaute, die meine Haut leicht anwärmt.

Endlich zuckten ihre Lippen!

Ich hatte darauf gewartet. Wenn sie das war, was ich annahm, dann musste sie mich riechen. Dann musste sie ihre Nahrung wahrnehmen, die in meinen Adern floss. Dann würde die Gier dieses Höllengeschöpfes überhand nehmen.

Sie öffnete den Mund.

Lächelte sie mich an?

Nein, das war ein Grinsen.

Und dieses Grinsen legte tatsächlich zwei Vampirzähne frei!

Ich war nicht mal geschockt, sondern einfach nur zufrieden, weil ich nicht danebengelegen hatte. Ich konnte auch meinem Schicksal irgendwie dankbar sein, das mich zu diesem Haus geführt hatte, wobei ich an den Zufall nicht glaubte, denn alles im Leben hat seine Bestimmung und hängt auch ursächlich zusammen.

Der Beweis lag vor mir. Zwei nicht sehr lange und leicht nach innen gekrümmte Vampirzähne. Zusätzlich war ich mir sicher,

dass dieses Wesen nicht in seinem Sarg liegen blieb, sondern sich die Nahrung holte, die es benötigte.

Ich drehte mich um. Ich wollte sehen, wie Betty Florman reagierte, sie aber war verschwunden. Abgetaucht in ihr Wohnzimmer, das ich nicht völlig überblickte, was mich in diesem Augenblick ärgerte. Ich wollte auch nicht losgehen und sie suchen, denn ich musste die Vampirin im Auge behalten.

Trotzdem rief ich ihren Namen. »Mrs. Florman ...?«

Sie gab mir keine Antwort.

Wahrscheinlich stand sie im toten Winkel. Ich bezweifelte, dass sie geschockt war. Eine wie sie war sehr wohl über ihre Untermieterin informiert gewesen. Ich fragte mich nur, was die beiden Fahrer des Leichenwagens damit zu tun hatten.

Erst mal musste ich mich um Louise Baker kümmern, die ihre Arme bereits angehoben und auf die beiden Ränder des Unterteils gelegt hatte. Ich veränderte meine Standhaltung, weil ich den Rücken keinesfalls frei haben wollte. So stellte ich mich an die Wand und spürte ihren Widerstand hinter mir.

Louise Baker musste zunächst noch die nötige Kraft sammeln. Sie bemühte sich, sie war noch schwach, und deshalb drückte sie sich nur sehr langsam hoch.

Dabei wehte mir aus ihrem Mund ein raues Keuchen entgegen, aber kein Atem, sondern ein alter Geruch, der von einer innerlichen Verfaulung kündete.

Sie hatte ihre Finger hart um die Ränder gekrallt. Die Arme lagen ebenfalls bis zu den Ellenbogen auf - und sie kam mit einem Ruck in die Höhe.

Nein, sie stand nicht. Sie blieb im Sarg sitzen, wobei sich ihr Kopf leicht pendelnd bewegte. Aus dem Mund ließ sie die Zunge hängen. Die hellen Zähne schimmerten mir entgegen, und ich wartete ihre weitere Bewegung ab, weil ich sehen wollte, wie sie auf die Beine kam. Louise war eine hübsche Frau, auch jetzt noch. Nur musste ich mich von diesem Vergleich befreien. Schönheit, Erotik und Sex lagen bei diesem

Wesen dicht beisammen, verbunden mit der immensen Sucht nach dem Menschenblut. Wer möchte dafür gesorgt haben, dass sie zu einem Vampir geworden war?

Es gab verschiedene Möglichkeiten. Unter anderem konnte sie eine Braut des mächtigen Vampirfürsten Dracula II sein, aber darauf gewettet hätte ich nicht. Er war zwar mächtig, doch er hatte nicht überall seine Finger im Spiel.

Sie stand im Sarg.

Ich hätte meine Beretta ziehen und sie mit einer geweihten Silberkugel erledigen können. Auch für mein Kreuz war die Untote kein Problem, und so brauchte ich mich nicht mal vor ihr zu fürchten. Ich wollte einfach mehr wissen. Ich musste Hintergründe erfahren, denn wenn sie vernichtet war, dann war auch ein Teil meiner Felle weggeschwommen. Ich konnte und musste ihr Furcht einjagen. Ich würde sie »foltern« müssen, um die Wahrheit zu erfahren.

Manchmal hatte das zu einem Erfolg geführt. Ich drückte mir die Daumen, dass es auch hier der Fall sein würde.

Noch stand sie im Sarg und war damit recht unbeweglich. Ich wollte auch, dass es so blieb. Ohne mich besonders zu beeilen, fasste ich die Kette an, an der mein Kreuz hing und streifte sie über den Kopf, damit mein Talisman frei lag.

Er lag frei, und das sah auch Louise Baker!

Ihre Reaktion überraschte mich nicht. Nicht mal den Hauch eines Augenblicks blieb sie still. Allein der Anblick bereitete ihr starke Schmerzen. Sie riss die Arme in die Höhe, um ihr Gesicht abzudecken. Dann warf sich die Unperson ohne Rücksicht auf Verluste zurück. Sie schlug gegen die geschlossene Tür des Hauses. Ich hörte das Krachen und sah auch, dass das Holz zitterte. Allerdings brach es nicht zusammen. Es war stabil genug, um sie zu stoppen.

Sie heulte wie ein alter Kettenhund, drehte mir ihr Profil zu und schützte weiterhin das Gesicht.

Ich spürte die Wärme des Kreuzes in meiner Hand.

Ich wartete darauf, dass sie etwas unternahm. Noch steckte der Schock zu tief in ihr. Sie kniete vor der Tür. Den Kopf hatte sie ebenso nach vorn gebeugt wie den gesamten Körper. Noch immer lösten sich jaulende Laute aus ihrem Mund, und mit den Fingernägeln kratzte sie hart über den Boden hinweg.

Ein Tier hätte ebenso gehandelt, und irgendwie war sie das auch. Ich blieb stehen. Nur das Unterteil des primitiven Sargs hatte ich zur Seite geschoben, damit es mich nicht mehr behinderte. Von der Besitzerin des Hauses sah ich nichts. Es konnte sein, dass sie durch einen Ausgang, den ich nicht kannte, geflüchtet war.

Die Tür hatte innen einen Knauf. Er strahlte in einer matten silbrigen Farbe wie ein kleiner Knopf. Ich sah, dass sich die Hände der Vampirin dem Knauf näherten. Sie wusste verdammt genau, was sie zu tun hatte, nur ließ ich es nicht so weit kommen. Bevor sie den Knauf berühren konnte, erreichte sie meine Stimme.

»Lass es lieber sein!«

Louise Baker hatte mich schon verstanden. Ihre Hände zuckten schon vorher zurück. Auch hatte sie die Nähe des Kreuzes gespürt, das nun nicht mehr so weit von ihr entfernt war.

»Lass die Hände sinken!«

Sie zitterte, aber sie folgte schließlich meinem Befehl. Allerdings traute sie sich auch jetzt nicht, den Kopf so zu drehen, dass sie mich anschauen konnte.

Noch immer presste sie sich so hart gegen die Tür, als wollte sie hineinkriechen. Ich gab ihr noch einige Sekunden. Es war auch sehr still geworden. Sie atmete nicht, das brauchte sie nicht, aber die Geräusche, die aus dem offenen Mund wehten, hörten sich beinahe so an wie ein schweres Atmen. Unter dem Stoff des Oberteils zeichneten sich recht dünne Arme ab, das konnte ich jetzt gut erkennen. Nur durfte man nicht davon auf die Kraft eines Blutsaugers schließen. Sie waren kräftig. Sie waren ohne besondere Waffen einzusetzen, nicht verletzbar.

Sie waren jedem Menschen überlegen, und dieses Wesen hätte hier auch die gesamte Einrichtung mit seinen Händen zertrümmern können, ohne dass es sich verletzt hätte.

»Ich will von dir wissen, woher du kommst! Du wirst mir sagen, wer dich zur Blutsaugerin gemacht hat. Alles will ich wissen. Jedes Detail. Du wirst mir auch erklären, wie du dir deine Zukunft vorstellst oder wie man sie dir gemacht hat ...«

Sie hatte mich verstanden, aber sie schüttelte den Kopf. Das so heftig, dass sie gegen das Holz an der Innenseite der Tür prallte und so etwas wie Trommelgeräusche hinterließ.

»Hör zu, Louise, meine Geduld ist nicht unendlich. Du weißt, dass ich Mittel und Wege habe, dich zu zwingen. Ich kann dich schreien, verbrennen und verfaulen lassen. Deshalb ist es besser, wenn du etwas sagst, viel besser.«

Es war meine letzte Aufforderung an sie gewesen. Ich hoffte, dass ich damit Erfolg hatte.

Tatsächlich bewegte sie sich. Sehr langsam drehte sie jetzt den Kopf und präsentierte mir ihr Gesicht, das sich in der Tat verändert hatte.

Der Mund war von den Winkeln her nach unten gezogen. Er wirkte deshalb wie ein gekrümmter Halbmond, aus dessen oberer Mitte etwas hervorsickerte.

Da Vampire keinen Speichel besitzen, musste es eine andere Flüssigkeit sein, die sich im Rachen gesammelt hatte. Sie schimmerte in einem leichten Gelb und erinnerte mich an Eiter.

»Also: Wer hat dich zur Blutsaugerin gemacht. Rede!«

»Sie wird nichts sagen, Sinclair!«

Urplötzlich hörte ich die Stimme der Hausbesitzerin wieder. Sie hatte sich verändert. Sie klang nicht mehr ängstlich, sie klang auch nicht normal, sondern hart und entschlossen.

Ich drehte den Kopf herum.

Betty Florman stand in der offenen Tür. Sie war bewaffnet. Die Pistole hielt sie mit beiden Händen fest, obwohl es nur eine Damenpistole war, die aussah wie ein Spielzeug. Es konnte

auch eine Derringer sein, so genau sah ich das nicht. Sie hielt die Waffe auch irgendwie falsch, denn die Hände fuhren immer leicht von oben nach unten. Es konnte aber auch an ihrer Nervosität liegen. Gerade vor sehr nervösen Menschen fürchtete ich mich. Die hatten sich nicht unter Kontrolle. Bei ihnen kam es leicht zu Affekthandlungen.

Wieder einmal hätte ich mich selbst irgendwo hinzutreten können. Ich alter Profi hatte mich tatsächlich von dieser Person täuschen lassen und natürlich auch von den Umständen. Dass viele Menschen zwei Gesichter haben, wurde mir hier wieder bestätigt.

Rechts hockte die Blutsaugerin, wenn ich nach links schaute, sah ich die Frau mit der Waffe. Ich war eingekettelt.

»Ruhig, Mrs. Florman, ganz ruhig ...«

»Das bin ich, Sinclair. Sie haben sich über-, und mich haben Sie unterschätzt. Sie hätten einfach verschwinden sollen. Dafür ist es jetzt zu spät. Da wird Ihnen auch das verdammte Kreuz nicht helfen. Weiß der Teufel, woher Sie es haben.«

Ich konnte mir das Grinsen vor der Antwort nicht verkneifen.
 »Der weiß es bestimmt nicht.«

Da steckten also die Blutsaugerin und Betty Florman unter einer Decke. Ich fand es leicht enttäuschend, denn die Szene vor dem Haus hatte auf mich ganz anders gewirkt. Es war alles nur eine große Schau gewesen. Aber für wen? Für mich bestimmt nicht. Niemand hatte wissen können, dass ausgerechnet ich den Weg nahm. Das hier hatte ich wirklich alles dem Schicksal zu verdanken.

»Louise braucht Blut. Sie wird es bekommen. Sie hätte es zwar anderen Personen aussaugen sollen, aber das ist zweitranzig geworden. Ihr Blut, Sinclair, wird ihr ebenfalls schmecken. Davon bin ich überzeugt. Das verspreche ich.«

»Glaube ich Ihnen, Mrs. Florman. Nur - was haben Sie als normaler Mensch mit einem Vampir zu tun?«

»Nichts und alles.«

»Tolle Antwort.«

»Mehr werden Sie nicht von mir zu hören bekommen. Und jetzt will ich, dass sie das verdammte Kreuz endlich fallen lassen. Ich ziele auf Ihren Schädel. Die Kugel wird ihn zertrümmern. Auch wenn es für Sie nicht so aussieht, aber ich schieße nicht zum ersten Mal, das kann ich Ihnen versprechen.«

»Sie werden lachen, das glaube ich Ihnen sogar.«

»Lassen Sie das Ding fallen. Und hüten Sie sich davor, es in Louises Richtung zu werfen!«

»Keine Sorge. Ich werde mich genau an Ihre Anweisungen halten, Mrs. Florman.«

Zum Glück war sie nicht auf die Idee gekommen, nach einer Waffe zu fragen. Ich kam der Aufforderung nach. Das Kreuz rutschte mir aus der Hand, als ich sie schräg hielt. Ich verfolgte seinen Weg und ärgerte mich schon, als es auf dem Boden liegen blieb. Allerdings nicht zu weit von mir entfernt, denn Louise Baker würde sich hüten, vorerst zu nahe an mich heranzukommen.

»Was haben Sie sich dabei gedacht, Sinclair?«

»Wobei?«

»Dass Sie das Kreuz so nah vor sich hingeworfen haben?«

»Bitte, ich«

Das scharfe Lachen unterbrach mich. »Sie haben sich was ausgerechnet, Sinclair, das weiß ich. Aber Sie haben sich geirrt. Ich bin noch immer besser.«

Ich wollte dies bestätigen. Dazu ließ sie mich nicht mehr kommen. Ihr scharfes Lachen war noch zu hören, und dann drückte sie tatsächlich ab ...

Ich hörte noch den Knall. Es war mehr ein Klang wie ein Peitschenschlag, und einen Moment später bekam ich den

Schlag gegen den Kopf oder an den Hals.

So genau konnte ich den Treffer nicht lokalisieren. Aber für mich ging plötzlich die Welt unter. Ich sah Sterne, die vor meinen Augen funkteten, ich merkte zugleich, dass meine Beine nachgaben und mir auch die Stütze der Wand nichts mehr brachte, weil ich das Gefühl hatte, dass sich die Wand plötzlich bewegte und mich dabei nach vorn trieb. Und dort gab es keinen Halt.

Die Lichter erloschen nicht. Ich erlebte alles nur wie im Zeitlupentempo. Sogar meine Gedanken arbeiteten noch, wenn auch recht schwerfällig, aber ich wusste schon, dass ich von einer Kugel getroffen worden war. Sie hatte meinen Kopf erwischt, vielleicht auch meinen Hals oder war über das Kinn geschrammt.

Meine Gedanken ließen sich nicht mehr halten. Sie wirbelten einfach weg, und ich wurde wieder einigermaßen normal, als ich auf dem Boden lag.

Oder war schon zuvor alles geschehen? War ich gar nicht am Kopf von der Kugel getroffen worden, sondern war mit ihm gegen eine Wand geschlagen?

Ich fand mich nicht mehr zurecht, aber der Schmerz am Hals blieb. Die Haut dort brannte, als wäre ich von einem Messer erwischt worden. Eine Klinge war es nicht gewesen. Die Kugel aus der einschüssigen Waffe hatte mich dort getroffen, und beim Fallen musste ich mit der Stirn gegen die Wand geschlagen sein.

Ich war noch da, ich lebte, ich konnte sogar nachdenken, mich leider jedoch schwerlich bewegen. Unter meinem Körper merkte ich den Druck eines flachen Gegenstandes. Wenn ich mich nicht zu sehr irrite, war ich tatsächlich auf mein Kreuz gefallen, und das wiederum verbuchte ich als großen Vorteil.

In meiner Umgebung hörte ich Stimmen. Oder war es nur eine? So genau fand ich es nicht heraus. Jedenfalls klang die Stimme fremd. Auch leicht schrill.

»Er ist nicht tot ...«

»Du hast nicht gut getroffen.«

»Aber da ist Blut!«

»Ja, ja ...«

»Los, hol es dir, Louise. Was willst du mit einem Toten?«, fragte Betty kichernd. »Tote bluten nicht. Du kannst nur den Lebenssaft von noch ...«

»Hör auf. Halte ihn unter Kontrolle.«

»Ich habe keine zweite Kugel.«

»Dann hole etwas anderes. Wir müssen noch weg, das weißt du genau. Diese Nacht ist wichtig. Wir wollen sie kriegen. Sie haben sich ab Mitternacht versammelt, und sie tanzen hinein bis in den frühen Morgen. Das ist wichtig.«

»Gut, ich hole ein Messer.«

»Ja, das ist gut. Ich schneide ihm die Kehle auf. Ich werde das Blut trinken, wenn es aus der Wunde sprudelt. Das ist sogar eine großartige Idee!«

Ich hatte alles gehört und war nicht eben begeistert. Wenige Informationen waren mir zu Ohren gekommen. Nun wusste ich, dass für beide Frauen diese Nacht wichtig war.

Ich dachte nicht mehr über die Folgen und Gründe nach, sondern konzentrierte mich auf meine nahe Zukunft, die verdammt übel aussah, ginge es nach dem Willen der beiden Personen.

Betty Florman war verschwunden. Ich hatte es an ihren Schritten gehört, die sich von mir entfernten. Von nun an hatte ich es nur mit der Blutsaugerin zu tun. Das war für einen Menschen mit normalen Kräften schon verdammt hart. Für einen, der angeschlagen war wie ich, war es so gut wie unmöglich.

Sie kam! Ich hörte sie, trotz meines schlechten Zustands. Ihre Füße schleiften dabei über den Boden hinweg. Vampire brauchen nicht zu atmen, dennoch hörte ich so etwas wie ein Keuchen oder scharfes Schnaufen, als sie endlich bei mir war.

Ich nahm auch ihren Geruch wahr. Es war der alte und muffige Gestank, der in meine Nase drang, obwohl Louise vom Äußen nicht so aussah, als wäre sie aus der Tiefe einer Gruft oder aus einem alten Sarg gestiegen.

Ihre Finger erreichten meinen Kopf und fuhren durch mein Haar. Die Fingernägel kratzten auf der Kopfhaut, und dabei wehte wieder ihr Knurren an meinen Ohren vorbei.

Dann packte sie richtig zu und riss meinen Kopf in die Höhe. Ich hatte die Augen weit geöffnet, um alles mitzubekommen, und ich sah jetzt ihr verzerrtes Gesicht dicht vor mir. In seiner Gier hatte es sich verändert. Aus der Wunde an meinem Hals sickerte das Blut, wenn auch nicht mehr so stark wie zu Beginn. Das aber störte Louise Baker nicht. Es machte sie wild. Ich hörte sie aufheulen - und zugleich die Stimme der Betty Florman.

»Hier habe ich das Messer ...«

Die Worte passten Louise nicht. Sie lenkten sie für einen Moment ab, was ich ausnutzte. Sie schaute an mir vorbei, während ihre Hände noch meine Schultern fest hielten, um mich in dieser Lage zu halten. Das kam mir entgegen, denn sie hatte noch immer nicht meine Hände gesehen, die nach wie vor unter dem Körper verborgen lagen. Es stimmte schon, meine rechte Hand lag wie zufällig auf dem Kreuz, da war ich günstig gefallen.

»Ich will das Messer nicht mehr.«

»Aber ...«

»Nein, nein, ich hole ihn jetzt!«

»Gut, dann ...«

Der Schrei war furchtbar. Er schien die Wände einreißen oder zerschmettern zu wollen. Er drehte sich der Decke entgegen und endete schließlich in einem Gurgeln.

Louise hatte ihn ausgestoßen, denn sie war voll von meiner Hand und zugleich dem Kreuz getroffen worden. Wie vom Katapult abgeschossen flog sie wieder zurück und krachte

erneut gegen die Wohnungstür. Sie war für mich nicht mehr wichtig, denn jetzt zählte Betty Florman. Ich hatte nicht vergessen, dass sie mit einem Messer bewaffnet war, und meine Kehle war mir heilig.

Sie hatte es gesehen, aber sie war auch geschockt. Sie hatte sich einfach zu sehr auf der Siegerstraße gefühlt und stand für einen Moment da wie vom Blitz getroffen.

Auch ich war nicht hundertprozentig in Form. Der Streifschuss am Hals machte mir zu schaffen, aber ich wusste, dass ich mich wehren musste, und das gab mir den nötigen Schub.

Noch während ich auf die Füße kam und mich dabei auf das rechte Bein konzentrierte, holte ich schon mit dem linken aus und trat in einem leichten Bogen zu.

Damit hatte die Frau nicht gerechnet.

Der Fuß bohrte sich in ihren Leib!

»Ahhh ...« Eine Mischung aus Schrei und Stöhnen entwich ihrem Mund. Auf der Stelle klappte sie zusammen und schaffte es zugleich, noch zwei kleine Schritte nach hinten zu torkeln.

Dann brach sie zusammen. Das Messer war nicht mehr wichtig für sie. Es lag jetzt neben ihr, denn sie presste beide Hände gegen die getroffene Stelle.

Ich kümmerte mich zuerst um die Waffe. Sie war scharf. Normalerweise zerteilte man damit Fische und keine Menschen. Ich schleuderte das Ding ins Wohnzimmer, sah, dass mir Betty Florman zunächst nicht gefährlich werden konnte, weil sie zu sehr mit sich selbst beschäftigt war, aber ich ging trotzdem auf Nummer sicher und legte ihr Handschellen an.

Danach schaute ich mir die Person an, die mal eine Blutsaugerin gewesen war.

Ich hatte sie erlöst. Vielmehr das Kreuz hatte das bewirkt, das jetzt neben ihr lag. Ich steckte es in meine Tasche und schob dann den linken Arm der Erlösten zur Seite, mit dem sie ihr Gesicht halb abgedeckt hatte. Auch diese Geste hatte ihr nichts mehr genutzt. Der größte Teil des Gesichts war verbrannt. Dort

hatte mein Kreuz sein Zeichen hinterlassen, und die Haut war genau dort verbrannt. Dünne Rauchfäden stiegen zitternd in die Höhe.

Für Louise war es vorbei. Sie würde sich nie mehr erheben und das Blut anderer trinken.

Aber es gab noch eine andere Person.

Sie lebte, denn ich hörte hinter mir ihr Stöhnen. Betty Florman würde mir einiges erklären müssen ...

Ich war auf Nummer sicher gegangen und hatte Betty Florman die Handschellen nicht abgenommen. Jetzt saß sie wieder dort, wo sie vor kurzem schon mal gesessen hatte, nur waren die Umstände anders. Sie schaute mich giftig an und hätte mich am liebsten zur Hölle geschickt.

Ich hatte auch die Chance erhalten, meine Wunde zu säubern. Es war zum Glück nur ein Streifschuss. Die Kugel hatte mich am Hals getroffen wie ein Faustschlag, aber mehr zum Nacken als zur Kehle hin. Die Wunde hatte ziemlich geblutet. Zum Glück war es mir gelungen, im kleinen Bad ein Pflaster zu finden. Außerdem hatte ich die Umgebung der Wunde notdürftig gesäubert und sah nun wieder aus wie ein fast normaler Mensch auszusehen hat.

Es bedeutet schon etwas, auf eine andere Person zu schießen. Betty Florman hatte es getan, und das wollte mir auch jetzt kaum in den Kopf. Eiskalt abdrücken. In Kauf nehmen, dass der Andere stirbt. Da musste schon etwas dahinter stecken. Bestimmt hatte sie nicht gewollt, dass jemand ihr Geheimnis erfuhr. Sie hatte etwas zu verbergen, und sie war zugleich für mich der Beginn des roten Fadens, der mich zum Ziel führte.

Nur - zu welchem Ziel?

Was steckte letztendlich dahinter? Die Basis stand fest. Es ging um die Vampire. Eines dieser Wesen hatte ich erlösen

können, und es hatte sich in der Wohnung der älteren Frau versteckt. Oder Louise Baker war von ihr versteckt worden. Ich tendierte eher zu dieser Möglichkeit.

Ich hatte das Zimmer betreten und hielt mich mit Worten zurück. Stumm durchwanderte ich den Raum, schaute überall hin und suchte nach irgendwelchen Hinweisen, die mich meinem eigentlichen Ziel näher brachten.

Ich fand keine. Eigentlich hätte ich lachen müssen, denn ich bewegte mich wirklich durch eine kleinbürgerliche Idylle. Man konnte auch spießig dazu sagen. Nur hütete ich mich, die Menschen so leicht über einen Kamm zu scheren.

Betty Florman gehörte zu den älteren Menschen. Wie die meisten von ihnen hatte sie sich auf die Möbel verlassen, die sie vor Jahren eingekauft hatte. Und an diese Einrichtung hatte sie sich gehalten. Da wollte ich wirklich keinen Stab über sie brechen. Die alte Tapete und der Teppichboden glichen sich irgendwie an. In der Nähe des Ofens zeigte der Fußboden einen grauen Ascheschimmer.

Die Frau schaute mich nicht mehr an. Sie hielt den Blick gesenkt und interessierte sich nur für ihre gefesselten Hände. Erst als sie meine Schritte nicht mehr hörte, schaute sie hoch.

Ich stand an einer Kommode. Auf ihr verteilten sich mehrere Bilder, die in verschiedenen Rahmen steckten. Die meisten Fotos zeigten die Bewohnerin selbst, aber ich sah auch andere. Da musste ich zwei Mal hinblicken, um zu sehen, dass es kein Foto war.

Jemand hatte das Bild gemalt. Super. Ausgezeichnet. Sehr naturalistisch. Ich erkannte das Gesicht und den Körper einer Frau bis zu den Hüften hin.

Toll. Ein Schuss, würden manche Männer sagen. Blond, und ein fast perfekter Körper. Auf den vollen Lippen lag ein Lächeln. Ich blickte auf das Gesicht im Halbprofil. Die Augen schauten den Betrachter an mit einem bestimmten Blick. Er war lauernd und lockend zugleich. Er signalisierte allerdings

auch eine gewisse Vorsicht, aber das leicht aufgesetzte Lächeln machte dies wieder wett.

Ich hatte in meinem Leben schon viele Frauenbilder gesehen. Manche nimmt man zur Kenntnis: Andere übersieht man, aber dieses Bild nahm ich auf eine besondere Art und Weise zur Kenntnis, ohne dass ich etwas dagegen hätte unternehmen können.

Ich spürte auf dem Rücken ein leises Frösteln, was nicht unbedingt als negativ eingestuft werden musste. Es war einfach da, und es lag an diesem realistischen Gemälde.

Ich drehte mich von der Kommode weg und schaute über den Tisch hinweg auf Betty Florman. Sie hatte mich nicht aus den Augen gelassen. Nun senkte sie rasch den Kopf, als ich sie anschauten. Ich hätte ihr Interesse an mir wohl nicht merken sollen.

»Wer ist das?«, fragte ich.

»Wen meinen Sie?«

»Die Frau auf dem Bild.«

Betty Florman zuckte mit den Schultern. »Keine Ahnung ...«

»Wieso denn? Stellen Sie sich immer Fotos auf die Kommode, wenn Sie nicht wissen, wer ...«

»Ich habe es auf einem Flohmarkt erworben. Das Bild gefiel mir. Ich gab ihm nur einen anderen Rahmen. Ich weiß nicht, wer diese Person darauf ist. Aber der Künstler hat sie wirklich gut getroffen.«

»Sie ist sehr hübsch.«

»Stimmt.«

»Sie lächelt und sagt trotzdem durch ihre Mimik: Vorsicht, nicht zu nahe kommen.«

»Kann sein.«

Ich ging bis zu einem Sessel und schob ihn so, dass ich die offene Tür im Auge behalten konnte. Erst dann setzte ich mich und stellte die nächste Frage.

»Es gibt Louise Baker nicht mehr. Sie hat ihren Frieden

gefunden.«

»Das sagen Sie.«

»Sie nicht?«

Betty Florman hob die Schultern. Ich wartete vergeblich auf eine Antwort und konnte mir vorstellen, dass sie auch in der Zukunft ziemlich verstockt sein würde. Es würde nicht leicht sein, ihren Panzer zu durchbrechen.

»Wissen Sie, dass der Schuss auf mich ein Mordversuch gewesen ist?«

Betty Florman schrak nicht mal zusammen. Sie nahm es hin, und ich erhielt auch eine Antwort. »Sie waren der Eindringling. Ich habe Sie gebeten, mein Haus zu verlassen ...«

»Ja, natürlich«, unterbrach ich sie.

»Nachdem ich Ihnen geholfen hatte, die beiden Männer zu vertreiben und Ihnen dann zur Seite stand, um den Sarg ins Haus zu tragen.«

»Das war Ihr Problem.«

»Klar, Sie hätten es auch allein geschafft. Aber Sie hätten nicht rufen sollen, dass die Person im Sarg nicht tot ist. Da wird man misstrauisch. Ich gebe allerdings zu, dass Sie Recht hatten. Louise war tatsächlich nicht tot. Sie lebte nur auf ihre Art und Weise weiter, eben als Vampirin.«

Sie schwieg.

Ich sprach weiter. »Das haben Sie akzeptiert. Sie lebten mit einer Blutsaugerin unter einem Dach.« Ich musste lachen. »Entschuldigen Sie, aber das ist nicht normal, um es mal ganz vorsichtig auszudrücken. Menschen und Vampire, wie passt das zusammen? Normalerweise würde ein Vampir einen Menschen nie neben sich dulden. Es sei denn, er sieht ihn als Beute an, aber das war bei Ihnen wohl nicht der Fall. Sie scheinen sich gut mit ihr verstanden zu haben. Kompliment, gratuliere. Das passiert wirklich nicht oft.«

»Was wollen Sie denn von mir?«

»Nur die Wahrheit wissen.«

»Die haben Sie gesehen. Und Sie haben diese Wahrheit auch vernichtet. Seien Sie stolz auf sich. Gehen Sie jetzt. Und nehmen Sie mir vorher die Fesseln ab.«

Ich dachte nicht im Traum daran und sagte stattdessen: »Was Sie getan haben, war ein Mordversuch an einem Polizeibeamten. Ich hatte nur Glück. Die Kugel hätte auch leicht meinen Hals durchschlagen können.«

»Ich wusste nicht, dass Sie zur Polizei gehören.«

»Was nicht unbedingt entscheidend ist, denn Mordversuch bleibt Mordversuch.«

»Sie waren der Eindringling. Ich wollte nicht mehr, dass Sie länger bei mir bleiben. Ich habe Sie nicht weiter gebraucht. Deshalb sollten Sie gehen.«

Ich blieb bei Mordversuch und sagte leise, aber sehr bestimmt: »Wer so etwas tut, der muss schon verdammt gute Gründe haben. Darauf können Sie sich verlassen. Man schießt nicht einfach auf Menschen. Sie wollten etwas verbergen. Hätte ich an Ihrer Stelle auch getan, nur bin ich nicht an Ihrer Stelle, sondern jemand, der die Dinge mit ganz anderen Augen sieht und sehen muss. Ich habe es geschafft, Louise Baker zu erlösen.«

»Wie bitte? Erlösen?« Deutlich war der Spott aus ihrer Stimme zu hören. »Was reden Sie denn da?«

»Wenn ich einem Vampir die Existenz nehme, dann ist es nichts anderes als eine Erlösung. So muss man das sehen, Mrs. Florman.«

»Sie kennen sich aus.«

»Das stimmt allerdings.«

»Dann sind Sie ein Fachmann?«

»Auch.«

Mit meiner Offenheit bekam sie Schwierigkeiten, denn damit hatte sie nicht gerechnet. Sie schlug die Augen nieder, und ich hätte einiges darum gegeben, wenn es mir gelungen wäre, ihre Gedanken zu erraten.

Sie hatte sich wieder gefangen und fragte mit leiser Stimme:
»Was wollten Sie hier?«

»Vorbeifahren. Ich hatte Freunde besucht und war auf der Rückfahrt. Das ist alles. Es war nichts geplant. Mich hat wirklich das Schicksal hergeführt. Ich hatte diese Straße einfach als Abkürzung genommen. Reiner Zufall.«

»Ja, so kann man es auch sagen.«

»Ich weiß, dass Sie mir nicht glauben, aber es ist nun mal so gewesen.

Nur bin ich jetzt froh, dass mir das Schicksal diesen kleinen Streich gespielt hat, ich wäre sonst nie auf Sie und Ihre Untermieterin gestoßen. Wer war sie?«

»Louise Baker.«

»Das weiß ich. Aber warum haben Sie eine Vampirin in Ihrem Haus aufgenommen?«

»Sie wohnte bei mir.«

»Das weiß ich alles. Wenn Sie mir jetzt noch erzählen wollen, dass Sie nicht gewusst haben, dass es sich um eine Blutsaugerin handelt, fange ich an zu weinen. Es wäre wirklich für Sie besser, bei der Wahrheit zu bleiben.«

Sie lächelte knapp. »Kann es sein, dass Sie mir damit gedroht haben, Mr. Sinclair?«

»Ja, das kann es. Das ist sogar so. Ich habe Ihnen gedroht. Indirekt, denn Ihre Lage sieht nicht gut aus. Ich werde Sie festnehmen. Der Mordversuch wiegt schwer. Man schießt nicht einfach auf Menschen. Grundlos haben Sie das nicht getan. Sie hatten etwas zu verbergen, Mrs. Florman. Sie wollten nicht, dass man Ihre Untermieterin entdeckt. Und doch ist sie entdeckt worden, und das nicht nur von mir, sondern auch von den beiden Männern, die sie abholten. Dass der Sarg zu einem Vampir passt, muss ich Ihnen wohl nicht sagen. Aber ich frage mich, wohin diese Louise Baker gebracht werden sollte. Ihnen war es nicht genehm, sonst hätten Sie sich nicht so stark dagegen gestemmt. Wobei Sie nicht verhindern konnten, dass

man sie trotzdem wegholte.«

Betty Florman hatte mir zugehört und mich nicht unterbrochen. Sie sagte dann mit leiser Stimme: »Manchmal beschreibt das Leben scharfe Kurven. Wer immer sich auf dieser Straße befindet, der sollte versuchen, nicht aus diesen Kurven herausgeworfen zu werden. Das rate ich auch Ihnen, Mr. Sinclair. Ich kann Sie nicht zwingen, Ihrem Job nachzugehen. Sie können mich auch einbuchen. Aber denken Sie auch daran, dass gewisse Dinge oft zu hoch für einen Menschen sind. Damit müssen Sie sich schon abfinden, auch als Polizist.«

»Danke. Es hörte sich an, als wollten Sie mich warnen.«

»Halten Sie es, wie Sie wollen.«

»Was schlagen Sie vor?«, erkundigte ich mich fast überfreudlich.

»Vergessen Sie alles. Vergessen Sie einfach, was hier passiert ist. Es ist nicht gut, wenn Sie noch weiter darüber nachgrübeln und verzweifelt versuchen, Aufklärung in diesen Fall hineinzubringen. So sehe ich die Dinge. Es ist am besten, wenn Sie mich und auch die tote Louise vergessen.«

»Guter Vorschlag. Aber ich denke darüber nach, was passiert, wenn ich es tatsächlich tue.«

»Nichts.«

»Sie meinen, nichts für mich.«

»Ja.«

»Aber Sie machen weiter, nicht wahr?«

»Nein, nicht unbedingt, denn meine Pflicht habe ich getan. Ich habe sie nicht ganz erfüllen können, das stimmt leider, doch daran kann ich nichts ändern.«

»Ja«, gab ich mit einem Nicken zu, »das sehe ich auch so. Ändern kann man nichts daran. Auch die Menschen ändern sich nicht, und mir ergeht es ebenso, Mrs. Florman.«

»Was soll das heißen?«

Ich ließ mir Zeit mit der Antwort und strich wie zum Zeichen an meinem verletzten Hals entlang. Die Wunde pochte und

zuckte. Die Frau verfolgte meine Bewegungen sehr genau. Sie wartete gespannt darauf, was ich antworten würde, und meine ersten Worte ließen sie schon aufhorchen.

»Unter Umständen wäre ich bereit zu vergessen, dass Sie versucht haben, mich zu töten.«

»Warum?«

»Wir müssten nur zusammenarbeiten.«

Betty Florman sagte zunächst nichts. Sie runzelte nur die Stirn. »Tut mir Leid, aber damit komme ich beim besten Willen nicht klar.«

»Es ist ganz einfach. Sie sagen mir die ganze Wahrheit. Alles, was Sie wissen, und ich werde vergessen, dass Sie auf mich geschossen haben. Ist das so schlimm?«

Sie dachte darüber nach, das sah ich ihr an.

»Was wollen Sie denn wissen?«, fragte sie schließlich zögernd.

»Alles.«

»Bitte, das ist ...«

»Für Sie ganz einfach. Fangen Sie einfach damit an, warum Louise Baker hier wohnte.«

Betty Florman sprach noch nicht. Sie senkte den Blick und schaute auf die gefesselten Hände. Wahrscheinlich dachte sie darüber nach, dass man sich ohne Handschellen wohler fühlte, aber bis dorthin musste sie Vorleistungen bringen.

»Ich nahm Louise in mein Haus auf.«

Mit dieser Erklärung hatte ich nicht gerechnet und bekam auch große Augen. »Bitte, Sie haben die Blutsaugerin einfach in Ihr Haus aufgenommen?«

»Ja, warum denn nicht?«

Meine Lippen zuckten, doch Lächeln konnte ich dabei nicht. »Ja, warum nicht? Es ist auch das völlig Normalste auf der Welt, einem Vampir Unterschlupf zu gewähren.«

»Sie hat mir nichts getan.«

»Das kann ich mir denken. Wäre es anders gewesen, wir

hätten uns nicht so unterhalten können. Das stimmt schon. Mensch und Vampir in Lebensgemeinschaft. Das ist schon etwas. Nur funktioniert so was in der Praxis kaum oder gar nicht. Es sei denn, man bekommt den nötigen Druck. Ich wundere mich einfach und frage Sie, ob Sie diese Person von der Straße aufgelesen oder aus einem Sarg oder einer Gruft geholt haben ...«

»Hören Sie auf zu spotten, Mr. Sinclair. So ist es nicht gewesen.«

»Das habe ich auch nicht behauptet.«

»Ich habe einer Freundin einen Gefallen getan.«

Eine klare Antwort, die mich trotzdem leicht irritierte. »Einer Freundin?«

»So sagte ich es.«

»Ist diese Freundin auch ein Vampir?«

Betty Florman zuckte mit den Schultern. »Ich weiß es nicht. Sie ist eben eine Freundin.«

»Die unbedingt Unterschlupf für eine Blutsaugerin suchte.« Ich musste lachen. »Das kann ich wirklich schlecht nachvollziehen. Nein, wirklich, Mrs. Florman. So etwas können Sie mir nicht erzählen.«

»Wollten Sie nicht die Wahrheit wissen?«

»Ist sie das denn?«

»Ja!«

Ich schaute in ihre Augen. Sie blickte mich ebenfalls an, und ich ging davon aus, dass sie die Wahrheit gesagt hatte. Dennoch kannte ich das meiste nicht. Da musste es noch etwas geben, und deshalb stellte ich meine nächste Frage.

»Was sollte denn mit dieser Person geschehen?«

»Sie hätte abgeholt werden sollen.«

»Was auch geschah.«

»Sicher.«

»Und wogegen Sie waren?«

Betty Florman hob die Schultern. Es konnte sein, dass es

nicht die richtigen Menschen gewesen waren, die sich um Louise gekümmert hatten. Auf der anderen Seite hatte sie alles mit sich geschehen lassen. Also war sie schon entsprechend vorbereitet. Es wurde verzwickt. Bei der Löung der Fragen konnte mir nur eine Person helfen. Ich wollte weitere Fragen stellen, hielt mich aber zurück, denn es geschah etwas, womit ich bei Betty Florman nicht gerechnet hatte. Plötzlich weinte sie!

Es war kein Strom aus Tränen, der aus ihren Augen floss und an den Wangen entlangrann. Es war mehr ein Schluchzen und ein Zucken des Körpers. Ein fast stilles Weinen, das auch für eine Verkrampfung bei ihr sorgte. Ich dachte natürlich über die Gründe nach, kam jedoch zu keinem Ergebnis. Möglicherweise hatte sie eingesehen, dass sie mit ihrem Gebilde aus Antworten und Lügen nicht ganz durchkam, aber das war auch nur eine Vermutung. Deshalb ließ ich sie zunächst weinen. Sie würde sich schon wieder beruhigen.

Unter einem Kissen holte sie ein Taschentuch hervor. Schnauzte die Nase und wischte die Augen trocken. Die Lippen hielt sie dabei fest zusammengepresst.

»Wieder okay?« »Nein, das bin ich nicht.« »Ich bin ein geduldiger Zuhörer.« Sie knetete noch immer das Taschentuch zwischen ihren gefesselten Händen. Es tat mir ein wenig Leid, sie so zu sehen, aber ich war vorsichtig und nahm ihr die Handschellen noch nicht ab.

»Ich habe Louise nicht abgeben wollen. Ja, sie war anders, aber wir haben uns gut verstanden. Als der Leichenwagen hielt, habe ich alles versucht, um die Männer davon abzuhalten, sie zu holen. Es hat leider nichts gebracht. Jetzt kann ich mir Vorwürfe machen, dass ich ... nun ja, sie ist vernichtet.«

»Das ist alles gut und schön«, sagte ich. »Aber kann ich

davon ausgehen, dass Sie den Leichenwagen nicht gerufen haben?«

»Das können Sie!«

Die Antwort gefiel mir. Jetzt war ich schon einen sehr kleinen Schritt weiter. »Wer war es dann? Wer hat den Leichenwagen zu Ihnen geschickt, Mrs. Florman?«

»Das weiß ich nicht.«

Genau das nahm ich ihr nicht ab. Sie wusste mehr, davon war ich überzeugt. Sie hatte auch gewusst, dass sie ab einem bestimmten Zeitpunkt wieder allein sein würde. Ihr schien nur die ganze Prozedur nicht gefallen zu haben.

»Doch, Mrs. Florman, Sie wissen es«, sagte ich leise. »Sie wollen es mir nur nicht sagen. Ich gehe davon aus, dass Louise zu einem bestimmten Platz oder an einen bestimmten Ort gebracht werden sollte. Zumindest das können Sie ruhig zugeben.«

»Mag sein.«

»Wohin?«

Sie schüttelte den Kopf.

Ich ärgerte mich darüber. »Mrs. Florman«, sagte ich mit einer Stimme, die nicht überhört werden konnte. »Es ist wirklich besser für Sie, wenn Sie mir alles sagen. Denken Sie an unseren Handel. Ich bin nicht scharf darauf, Sie hinter Gitter zu bringen, aber dabei müssen Sie mir auch helfen. Ich will wissen, was geschehen ist. Ich bin kein normaler Polizist, sondern beschäftige mich mit bestimmten Fällen. Mehr möchte ich dazu jetzt nicht sagen. Ich möchte Sie nur bitten, mir ein gewisses Vertrauen zu schenken. Und denken Sie daran, dass auch Sie reingelegt worden sind.«

»Das ist mir klar.« »Wunderschön. Dann möchte ich von Ihnen gern wissen, was man mit dieser Blutsaugerin vorgehabt hatte. Das wissen Sie doch - oder?«

Betty nickte heftig. »Ja, ich weiß es. Es ist auch nicht schwer zu erraten.«

»Für mich schon.«

Sie blickte mir kurz in die Augen. Dann fragte sie: »Welches Datum haben wir heute?«

Ich brauchte nicht lange zu überlegen. Mitternacht war noch nicht erreicht. »Wir haben den neunundzwanzigsten April.«

»Treffer. Und morgen haben wir demnach den dreißigsten April, Mr. Sinclair.«

Sie hatte gerade den letzten Teil ihrer Antwort stark betont, sodass ich nicht lange zu überlegen brauchte. »Denken Sie an die Nacht vom dreißigsten April auf den ersten Mai?«

»Genau an sie.«

»Walpurgisnacht«, flüsterte ich.

»Ja, die Nacht der Hexen. Ihre Nacht. Ihr Tanz. Ihre Feier. Überall treffen sich Menschen, um diesen alten Brauch wieder aufleben zu lassen. Das ist es.«

Ja, ich kannte die alte Legende. Den alten Brauch, den schon die großen Literaten beschrieben hatten. Die Walpurgisnacht war etwas Besonderes. Da hatten die Hexen freie Bahn. Gerade in der letzten Zeit war dieser Brauch wieder modern geworden. Benannt worden war die Nacht nach der heiligen Walpurga, einer Äbtissin. Sie wurde auch als die Behüterin der Menschheit vor dem großen Zauber genannt. Es war auch der Versammlungstag der Hexen auf dem Brocken. Damit hatte eigentlich alles begonnen, war manchmal auch in Vergessenheit geraten, aber in den vergangenen Jahren wieder stark nach vorn gedrungen. Heute fanden überall diese Feiern statt. Sie wurden profimäßig vermarktet und dabei zu regelrechten Events, wo Menschen nicht schlecht verdienten. Oftmals gingen sie Hand in Hand mit irgendwelchen mitteralterlichen Märkten und Gauklereien. Dann feierte man durch, und es gab nicht wenige Frauen, aber auch Männer, die manche Hemmungen fallen ließen. Das nicht nur im Rausch der Sinne, sondern auch im Rausch der Drogen.

»Sie wissen Bescheid, Mr. Sinclair?«

»Ich bin zwar kein großer Fachmann, aber ich kenne mich schon ein wenig aus. Ich sehe deshalb auch die Diskrepanz.«

»Welche?«

»In der von Ihnen angesprochenen Nacht geht es im Regelfall um die Hexen, nicht aber um Vampire. Das wundert mich. Man will die Nacht doch nicht ändern.«

»So genau bin ich darüber auch nicht informiert. Aber Louise war dafür vorgesehen.«

»Als Vampirin?«

»Bestimmt.«

»Deshalb wollte man sie auch, abholen, denke ich mir?«

»Eine andere Lösung kenne ich nicht. Aber es war noch zu früh. Die Walpurgisnacht kommt doch erst, Mr. Sinclair. Ich habe nicht verstanden, weshalb man sie abholte. Ich stehe da wirklich im leeren Raum. Ich kann es nicht fassen.«

»Gut, machen wir hier einen Schnitt. Ich glaube Ihnen, dass Sie den Leichenwagen nicht bestellt haben.« Auf meinem Gesicht erschien ein Lächeln. »Aber wer hat es dann getan? Er ist bestimmt nicht von selbst hergekommen.«

Sie zuckte die Achseln.

»Was verschweigen Sie mir, Mrs. Florman?«

»Nichts.«

»Doch. Halten Sie mich nicht für dumm.« Mein Ton verschärfte sich. »Ich kenne keinen Menschen, der sich aus lauter Spaß an der Freude eine Blutsaugerin ins Haus holt. Das können Sie mir nicht erzählen. Sie stecken mit drin, auch wenn die Dinge nicht so gelaufen sind, wie Sie es sich vorgestellt haben. Es gibt immer einen Anfang. Das ist auch hier nicht anders. Ich möchte von Ihnen wissen, wie dieser Anfang ausgesehen hat. Sonst kommen wir nicht zusammen.«

»Sie hätte zum Tanzplatz der Hexen gesollt.«

»Das glaube ich Ihnen.«

»Aber nicht heute.«

»Wo finde ich den Platz?«

»Nicht hier in London. Auf einem alten Gut. Einem Bauernhof in West Sussex.«

»Genauer.«

»Sie heißt die Witch Farm.«

»Hexen-Farm?«

»Ja.«

»Leben dort Hexen?«

»Das kann ich Ihnen nicht sagen. Ich bin dort noch nicht gewesen. Zum mindest leben die Frauen da alternativ. Und sie tanzen dann in den ersten Mai hinein. Sie halten das Gedenken einfach hoch.«

»Und Sie sollten von einer Vampirin besucht werden?«

»Das denke ich auch.«

»Dann kann ich mir vorstellen, dass die Vampirin möglicherweise das Blut der Hexen trinken wollte. Oder liege ich da falsch?«

»Darüber habe ich mit Louise nicht gesprochen. Sie hat ja nur bei mir gewohnt.«

»Wer hat sie zu Ihnen gebracht?« Ich sah sie scharf an.

Betty Florman senkte den Kopf. Ich hatte noch mitbekommen, wie sie die Lippen zusammenpresste.

»Bitte, Sie müssen mich verstehen, Mrs. Florman. Auch wenn Sie jetzt reden, Sie sind alles, nur keine Verräterin. Machen Sie sich das einfach klar. Sie können Menschen unter Umständen helfen, ihr Leben zu behalten. Daran müssen Sie auch denken. Die Vampire brauchen Blut, das Blut der Menschen, und ich glaube daran, dass die Personen, die sich in der Nacht treffen, keine Hexen sind, sondern normale Menschen, die sich nur an den alten Zauber und die alten Rituale erinnert haben. Wenn aber plötzlich Vampire erscheinen, wird das Chaos groß werden, dann gerät der Brauch außer Kontrolle. Außerdem glaube ich nicht, dass wir es nur mit einer Vampirin zu tun haben. Ich gehe schon davon aus, dass es noch mehrere gibt, die ebenfalls versteckt leben und nun zum großen Finale erst

freigelassen werden. Wer hat mit Ihnen Kontakt aufgenommen? Wem haben Sie den Gefallen getan?« .

Sie saß auf dem Platz, ohne sich zu bewegen. Aus Betty Florman war eine Statue geworden. Sie schaute nach vorn, aber sie blickte mich nicht an, sondern an mir vorbei, um ein anderes Ziel ins Auge zu fassen.

Da ich schräg saß, musste ich nur den Kopf etwas drehen, um es ebenfalls zu sehen.

Mein Blick streifte über die Kommode mit den Bildern. Ich erinnerte mich sofort an das in einem Rahmen steckende kleine Gemälde, es war einfach zu auffallend gewesen, und ich setzte meinen Gedanken sofort in die Tat um.

Mrs. Florman stellte keine Frage, als ich aufstand und auf die Kommode zuging. Mit einem Griff hatte ich das kleine Gemälde gepackt, drehte mich wieder um und hielt es der Frau entgegen.

»Okay, ist sie das?«

Betty sagte nichts. Ich hatte trotzdem ins Schwarze getroffen, das sagte mir ihre Reaktion. Sie rollte mit den Augen, um danach mit den Schultern zu zucken.

»Sie ist es!« Ich hatte den Satz hart ausgesprochen, wie jemand, der keinen Widerspruch duldet.

»Ja, das ist sie!«

»Sehr gut.« Ich setzte mich wieder und stellte das Bild zwischen uns auf den Tisch. »Dann darf ich fragen, wen dieses Bild darstellt. Ich gebe zu, es ist eine ungewöhnliche Frau. Sehr hübsch, sehr blond, aber man darf sich davon nicht täuschen lassen. Manchmal können diese Frauen auch ver-dammt gefährlich sein.«

»Nein, Mr. Sinclair, sie ist wunderbar.«

»Okay, einverstanden. Hat diese Wunderbare denn auch einen Namen?«

»Ich kenne ihn.«

»Dann sagen Sie ihn mir!«

»Nein, ich«

Unter meinem Blick verstummte sie. Ich brauchte nichts zu sagen, sie wusste auch so, welches Schicksal ihr blühte, wenn sie nicht redete. »Es ist in Ihrem Interesse«, fügte ich noch hinzu.

»Also gut«, flüsterte sie schließlich, »ich will es Ihnen sagen. Diese wunderbare Frau heißt Justine«, sie räusperte sich und sprach danach weiter. »Justine Cavallo.«

Ich schwieg. Der Name ging mir mehrmals durch den Kopf. Ich sprach ihn auch im Geiste vor mich hin, aber ich konnte es drehen und wenden, ich hatte ihn nie zuvor gehört. Er war mir fremd. Dabei fiel mir auf, dass mich Betty Florman beobachtete, und sie schien erleichtert zu sein, bei mir keine Reaktion zu erleben.

Als ich nickte, sagte sie: »Jetzt wissen Sie alles.«

»Fast«, korrigierte ich sie. »Noch haben Sie mir nicht gesagt, wie Sie mit Ihnen Kontakt aufgenommen hat.«

»Es war Zufall.«

»Das glauben Sie.«

»Es ist mir auch egal!«, fuhr sie mich an. »Ich sehe es jedenfalls als einen Zufall an. Wir trafen uns auf einem meiner Spaziergänge. Sie saß im Park auf der Bank und genoss das letzte Tageslicht. Wir kamen ins Gespräch, und ich war von Justine sofort fasziniert. Sie war so, wie ich mein Leben lang gern gewesen wäre, was leider nicht möglich gewesen ist, weil es in anderen Bahnen verlief. Aber ich mochte sie. Ich liebte sie sogar. Als sie mich darum bat, ihr einen Gefallen zu tun, da habe ich nicht nein gesagt.«

»Sie ließen Louise bei sich wohnen.«

»Genau so war es.«

»Obwohl man Ihnen eine Blutsaugerin unterjubelte.«

»Hören Sie damit auf, so von ihr zu reden. Sie war ebenfalls faszinierend, das können Sie mir glauben. Ich war von ihr begeistert, und sie tat mir auch nichts. Sie faszinierte mich.

Alles war faszinierend, was mit Justine in einem Zusammenhang stand. Für mich war das Leben plötzlich zu einem großen Wunder geworden.«

»Das kann ich mir vorstellen. Ich möchte Ihnen auch keinen Vorwurf machen, will Sie aber fragen, wo ich Justine Cavallo finden kann.«

Betty Florman schaute mich an, als hätte ich etwas Schlimmes von ihr verlangt. »Was sagen Sie da?«, hauchte sie. »Ich soll..: nein, auch wenn ich es wüsste, ich würde Ihnen nie sagen, wo Sie Justine finden können. Auf keinen Fall. Außerdem weiß ich es nicht. Wir haben nie über diese Dinge gesprochen. Das war uns einfach zu unerheblich. Mehr kann ich nicht sagen.«

Nun ja, ich hatte zumindest einen Namen. Er hörte sich stark an. Er passte zu dieser Person, deren Bild ich anschaute. Der Maler hatte es geschafft, ihr etwas Geheimnisvolles zu geben. Vermischt mit einer Erotik und einer Faszination, der ich mich beim Betrachten des Bildes nicht entziehen konnte.

Obwohl sie lächelte, zeigte sie ihre Zähne nicht. Die Lippen blieben dabei geschlossen. Dieses Lächeln deutete darauf hin, dass sie noch ein Geheimnis verbarg, aber jeden Betrachter dazu einlud, dieses Geheimnis mit ihr zu teilen.

»Wann kommt sie wieder?«, fragte ich.

»Das weiß ich nicht. Sie hat sich nie angemeldet. Das hat sie nicht gebraucht. Wenn sie kommen wollte, ist sie gekommen. Egal, zu welcher Tages- oder Nachtzeit. Ich war auch nie darüber erbost, sondern habe mich immer gefreut.«

»Ist das alles gewesen, was Justine Cavallo von Ihnen verlangt hat?«

»Leider.«

»Wieso leider?«

»Ich hätte noch viel mehr für sie getan.«

»Ja, das glaube ich Ihnen, Mrs. Florman. Das haben Sie mir gegenüber auch bewiesen, indem Sie auf mich schossen. War

nicht einfach für mich, das zu akzeptieren, aber es ist nun mal geschehen. Außerdem haben Sie sich kooperativ gezeigt, das ändert einiges. Nur habe ich meine Probleme mit dem Leichenwagen. Er kam, sie haben ihn nicht bestellt, und sie wollten auch nicht, dass Louise abgeholt wurde. Ist das so?«

»Ja.«

»Wie lange sollte sie denn noch bleiben?«

»Bis zur nächsten Nacht, denke ich.«

»In der sie auf diese Farm sollte.«

»Auch das stimmt.«

Ich räusperte mich und dachte nach. Allmählich war ich davon überzeugt, dass ich aus Betty Florman nichts mehr herausbekommen würde. Ich nahm ihr die Handschellen ab. Sie quittierte es mit einem Lächeln und fragte, was nun geschehen sollte.

»Das geht alles seinen Gang. Zunächst werde ich die Leiche aus Ihrem Haus entfernen lassen. Sie wird in die Obhut von Scotland Yard gelangen, und dann würde mich noch interessieren, wo Sie Justine zum ersten Mal getroffen haben.« »In einem Park.«

»Ja, davon gibt es viele in London.« »Er liegt in der Nähe. Eigentlich hat er keinen Namen. Es ist nur eine Grünfläche. Er liegt nicht weit von der Kirche mit den beiden Türmen entfernt.« »Dann kenne ich mich aus.« »Aber Sie werden Justine dort nicht treffen. Sie tut immer, was sie will.«

»Trinkt sie auch das Blut der Menschen?«

Nach dieser Frage versteifte sich Betty wieder. »Ich habe sie nicht danach gefragt, aber sie hat immer von ganz großen Zielen gesprochen, die noch vor ihr liegen.«

»Davon sprechen viele Menschen und ...«

»Aber Justine wird sie erreichen.« »Was macht Sie da so sicher?« »Es ist die Sicherheit, Justine zu kennen. So müssen Sie das sehen, Mr. Sinclair.«

»Wenn Sie das sagen ...« Ich wusste, dass mich die Frau nicht

weiterbringen konnte oder wollte. Den Rest des Fadens würde ich schon von allein aufspulen.

Als ich in meine Tasche griff, schaute Betty Florman mich an und flüsterte: »Was haben Sie vor?« »Ich rufe meine Kollegen an.« »Um mich doch abführen zu lassen?« »Nein, Mrs. Florman. Ich gehöre nicht zu den Menschen, die ihre Versprechen brechen. Sie können hier im Haus weiterhin leben. Mit ihren Gedanken und Ihrem Gewissen müssen Sie selbst zurechtkommen. Da mische ich mich nicht ein.«

Betty war so überrascht, dass sie erst wieder sprach, als ich mein Telefongespräch beendet hatte. »Aber man wird mir Fragen stellen«, flüsterte sie. »Man wird auch Ihnen ...«

»Keine Sorge, das werde ich regeln.«

»Und Sie lassen mich wirklich allein?«

»Ja. Vorausgesetzt, Sie beantworten mir noch eine Frage.«

»Welche?«

»Wo finde ich diese Hexen-Farm genau in West Sussex?«

»Im Ashdown Forest. Der nächste Ort in der Nähe heißt, glaube ich, Nutley.«

»Danke.«

Sie lehnte sich zurück. Den Blick hielt sie gegen die Decke gerichtet, und ich konnte mir vorstellen, dass sie an ihre Freundin Justine Cavallo dachte.

Auch durch meinen Kopf schwirrte der Name. Ich war überzeugt davon, dass ich noch einiges von ihr hören würde.

War sie ein Vampir? Oder paktierte sie nur mit den Blutsaugern? War sie jetzt schon mächtig, oder befand sie sich noch auf dem Weg, mächtig zu werden?

Falls sie eine Blutsaugerin war, was ich noch nicht hatte beweisen können, wie würde sich dann Dracula II zu einer Konkurrentin stellen? Fragen, auf die ich jetzt keine Antwort wusste. In der Zukunft würde sich erweisen, ob ich richtig lag oder alles nur ein groß angelegter Bluff gewesen war.

Louise Baker jedenfalls war keiner gewesen.

Als ich auf die Uhr schaute, war es genau Mitternacht. Es passierte nichts, und auch Betty Florman bewegte sich nicht. Sie schaute noch immer leicht verzückt gegen die Decke.

Diese Nacht würde noch normal verlaufen. Die nächste sicherlich nicht, denn da hatten wir Walpurgis ...

Nach mehr als einer Stunde danach verließ ich das Haus. Mein Wagen stand dort, wo ich ihn abgestellt hatte. Von den Bewohnern in der Nähe war niemand erwacht, denn die Kollegen waren lautlos gekommen und nicht mit Blaulicht und Sirene.

Ich hatte die Erklärungen abgegeben, die auch akzeptiert wurden. Man kannte mich überall, und ich hatte auch mein Versprechen gehalten und Betty Florman nicht reingeritten.

Die Temperaturen waren wieder gesunken. Nach einem sonnigen Tag präsentierte sich die Nacht recht kühl, aber das gehörte eben zum Frühling. Der Duft der Blüten war auch jetzt vorhanden. Trotz der langen Kälte konnte ich mich darüber nicht freuen, weil ich ahnte, dass einiges auf mich zukam.

Bevor ich den Rover aufschloss, warf ich noch einen letzten Blick zurück zum Haus. Vor dem Eingang brannte die Außenleuchte. In ihrem Schein sah ich Betty Florman, die mir nachschaute. Ich stellte mir die Frage, ob ich alles richtig gemacht hatte. Ein gewisses Risiko war immer vorhanden. Bei Angriffen von Schwarzblütlern musste man eben seine Dienstvorschriften etwas dehnen, und von meinem Chef, Sir James, würde ich immer Rückendeckung erhalten.

Ich hatte auch den Verdacht, dass ich Mrs. Florman nicht zum letzten Mal begegnet war. Recht bereitwillig hatte sie mir die Auskünfte über die Farm gegeben. Es konnte auch sein, dass sie mich dorthin locken wollte. Aber eine erkannte Gefahr ist zumeist keine richtige mehr. Darauf baute ich gern.

Welche Aufgabe hatten die beiden Fahrer des Leichenwagens gehabt? Klar, sie hatten die Blutsaugerin holen wollen. Bestimmt nicht aus Eigeninitiative. Meiner Ansicht nach hatte ihnen jemand diesen Job angetragen.

Justine Cavallo?

Es war möglich. Oder jemand, der sie nicht mochte und ihr eins auswischen wollte. Der Name hörte sich zum Teil französisch und auch italienisch an. Ich stieg in meinen Wagen und hatte schon einen Entschluss gefasst. Ich wollte herausfinden, ob der Name beim Yard registriert war. Die Kollegen von der Fahndung, die Nachtdienst schoben, waren meine nächtlichen Anrufe gewohnt. Sie wussten auch, dass ich auf die Ergebnisse immer wartete, und deshalb beeilten sie sich von allein.

Ich hatte oft Glück gehabt. Allerdings nicht in diesem Fall. Auch wenn der Name ungewöhnlich war, eine Justine Cavallo war nicht registriert.

Ich war nicht mal sonderlich enttäuscht, bedankte mich bei den Kollegen und gähnte. Auch wenn die letzten Stunden außergewöhnlich gewesen waren, die Müdigkeit brach sich trotzdem bei mir freie Bahn.

Die nächste Nacht war die Walpurgisnacht. Da würden in vielen Orten des Landes die Hexen-Feuer brennen und zahlreiche Menschen anziehen. Sie jedenfalls waren mir lieber, als die BSE-Feuer, deren Bilder als schauriges Schauspiel um die Welt gegangen waren und das United Kingdom so diskreditiert hatten.

Meinen Freunden wollte ich von meinen Erlebnissen noch nichts erzählen. Der nächste Tag war noch lang. Ich würde ihn als Vorbereitung für die anschließende Nacht benutzen, und ich wollte auch nicht allein nach West Sussex fahren.

Auch die beiden Männer aus dem Leichenwagen beschäftigten mich. Ich versuchte, sie mir vorzustellen. Aber es war alles zu schnell gegangen. Ich hatte ihre Gesichter zwar gesehen, doch nie lang genug, als dass ich sie mir hätte einprägen

können. Jedenfalls konnte ich mich nicht daran erinnern, dass mir die beiden Typen schon mal über den Weg gelaufen waren.

Durch das nächtliche London, das nie so richtig schläft, fuhr ich nach Hause. Ich hatte das Radio eingeschaltet, hörte Nachrichten, nahm auch den Wetterbericht wahr, der für die folgenden Tage sogar gut aussah. Beinahe euphorisch sprach der Sprecher von warmen Tagen und sogar angenehmen Nächten.

»Dann werden die Hexen ja zu Walpurgis tanzen und den Teufel aus der Hölle holen können«, fügte er zum Schluss seines Berichts noch hinzu.

Darüber konnte ich nicht mal grinsen. Wenn alles zutraf, was ich mir vorstellte, würde es nicht lustig werden ...

Ein anderer Morgen, eine andere Zeit. Ich hatte gut geschlafen, trotz allem, und auch die Fahrt ins Büro, zu der wir den Rover nahmen, ließ sich bei Sonnenschein besser ertragen als bei dem kalten und feuchten Schmuddelwetter der letzten Wochen.

»Also willst du auf den Rover nicht verzichten«, sagte Suko, als wir vor einer Ampel im Stau standen.

»Nein.«

»Warum nicht?«

»Das erzähle ich dir später.«

»Geheimnisse,«

»Bald nicht mehr.«

»Hängen Sie mit den Conollys zusammen, bei denen du gestern Abend gewesen bist?«

»Nur indirekt.«

»Dann bin ich ja beruhigt.«

Suko machte es sich bequem und schloss sogar die Augen. Dass er nicht schlief und sich nur entspannte, war mir klar. Er

gehörte zu den geduldigen Menschen. Glenda Perkins oder Jane Collins hätten mich genervt, aber Suko nahm die Dinge eben locker.

Wir erreichten das Büro zwar nicht eben pünktlich, aber es ließ sich ertragen. Selbst Glenda Perkins, die natürlich schon da war, warf uns keine bösen Blicke zu. Das mochte auch an diesem herrlichen Wetter liegen.

Und Glenda trug ein neues Outfit. Der Rock sah aus wie eine große Glockenblume. Auf dem beigen Grundstoff waren bunte Farbtupfer zu sehen, auch in einem hellen und weichen Grün, denn die Farbe wiederholte sich in Glendas Oberteil und auch in den Ohrringen. Sie trug offene Schuhe mit kleinen Absätzen. Auch im Leder sah ich das Grün an der Vorderseite, während die Riemen hellbraun waren.

»He, gehst du zur Modenschau?«

Sie grinste mich von der Seite her schiefl an. »So etwas kann auch nur einer wie du fragen.«

»Schlimm?«

»Im Prinzip nicht. Aber bei dir fuhle ich mich immer gleich auf den Arm genommen.«

»Das kannst du sofort haben«, sagte ich, ging auf sie zu und wollte sie anheben. Sie funkelte mich an und fragte: »Hast du mich schon mal richtig schreien hören?«

Ich blieb stehen und schüttelte den Kopf.

»Willst du mich denn schreien hören?«

»Nicht unbedingt.«

»Dann fass mich nicht an und verschwinde in deiner Miefbude.«

Ich drehte mich zu Suko um. »Miefbude. Hast du das schon mal gehört?«

»Bis heute nicht.«

»Ich habe bei euch gelüftet. Mal richtig die Sonne und den Wind hineingelassen. Jetzt kann man es wenigstens bei euch aushalten.«

»Aber der Kaffeegeruch stört nicht -oder?«

»Das ist kein Geruch, sondern ein Aroma«, klärte mich Glenda auf.

»Danke für die Belehrung.«

»Keine Ursache, Mr. Geisterjäger, gern geschehen.«

Der Kaffee war wieder super, und ich trank zunächst die Tasse leer, bevor ich Sukos Spannung durch meinen ersten Satz etwas löste. »Wir werden in naher Zukunft Probleme bekommen«, sagte ich.

»Hatten wir die nicht immer?«

»Richtig. Es geht mir hier um bestimmte. Sie hängen mit dem zusammen, was mir in der Nacht widerfahren ist.«

»Und das wäre?«

Er hörte in den folgenden Minuten zu. Wir beide kannten diese Art von Gesprächen, denn da störten Zwischenfragen nur. Erst als ich nickte und damit preisgab, dass ich alles gesagt hatte, atmete auch Suko tief durch.

»Dass dir auch immer was passieren muss, John.«

»Scheint mein Schicksal zu sein.«

»Eine Wiedergängerin in London«, sprach er vor sich hin.

»Hört sich nicht gut an.«

»Wen meinst du jetzt?«

»Diese Justine Cavallo.«

»Moment. Bei ihr ist es nicht sicher, ob sie auch zu den Wiedergängern gehört.«

Suko, der vor sich hingrinste, meinte: »Jedenfalls hat sie einen interessanten Namen.«

»Hört sich fremd an, richtig.«

»Ich meine das anders. Hatten wir nicht mal einen Logan Costello, der letztendlich auch zu einem Blutsauger geworden ist? Jetzt haben wir eine Justine Cavallo.«

»Das ist Zufall.«

»Irgendwie kann man sich an den Namen leicht gewöhnen.« Er winkte ab. »Egal, wie sich die Dinge auch entwickeln

werden, John, du gehst von einer Gefahr aus. Von einer Vampirgefahr, die nichts mit Dracula II und seiner Blutwelt zu tun hat?«

»Ich rechne damit.«

»Und wo setzen wir an?«

»Heute Nacht müssen wir auf der Witch Farm sein. Sie liegt in der Nähe eines Ortes namens Nutley. Das glaube ich alles einer Frau, die mich hat töten wollen.«

»Ich habe mich sowieso darüber gewundert, warum du dir ein Pflaster auf den Hals geklebt hast«, sagte Glenda Perkins, die durch die offen stehende Tür wohl alles mitbekommen hatte.

»Was hattest du denn gedacht?«, fragte ich.

»Ist doch klar. An einen Knutschfleck. Da hast du es mal wieder wild getrieben.«

»Oh je. Und mit wem?«

Sie streckte mir ihre ausgebreiteten Hände entgegen. »Ich habe nur zehn Finger. Ob die ausreichen, um alle Namen derjenigen Damen aufzuzählen, denen du nahe gekommen bist, weiß ich nicht ...«

»Moment, nicht so voreilig, Glenda. Jedenfalls habe ich mit Betty Florman nichts gehabt.«

»Kaputt gewesen?«

»Auch das. Aber sie war mir etwas zu alt. Außerdem wollte sie mich erschießen.«

Glenda wusste nicht, ob sie darüber lächeln sollte. Sie wirkte etwas verlegen. Die Frage, die sie mir stellte, musste einfach kommen. »Du hast sie trotzdem nicht verhaftet?«

»Nein, denn ich brauche sie noch.«

»Auch in der nächsten Nacht?«

»Da wohl nicht. Du hast zugehört, Glenda. Mal eine Frage nebenbei. Sagt dir dieses Fest etwas?«

»Hältst du mich für eine Hexe?«, erkundigte sich unsere Assistentin gespielt empört.

»Auf keinen Fall. Oder nicht immer. Aber derartige Events

sprechen sich herum.«

»Dieses nicht«, sagte sie. »Es ist zu weit von London entfernt. Hier gibt es genug Veranstaltungen. Du brauchst nur die Zeitungen aufzuschlagen. Die Blätter sind mit Werbung für derartige Ereignisse nahezu überfüllt. Ich werde mich davon fern halten.«

»Ist auch gut so.«

»Und ihr wollt los?«

»Wir müssen«, sagte ich und schaute von unten her in ihr Gesicht. »Wenn du zugehört hast, dann wird dir auch der Name Justine Cavallo aufgefallen sein. Kannst du damit etwas anfangen?«

»Nein, leider nicht. Wenn der Name dir fremd ist, John, was sollte ich damit zu tun haben?«

»Stimmt auch wieder. Ich bin nur davon überzeugt, dass er für uns eine große Rolle spielen wird.«

»Und wie wäre es, wenn du mal in Rumänien anrufst?«, schlug Suko sofort nach meiner Antwort vor.

»Super Idee. Hätte direkt von mir sein können.«

»Gib nicht so an!«, beschwerte sich Glenda und ließ uns allein.

Es war nicht nur ein schlichter Anruf in Rumänien. Er galt einem bestimmten Mann. Er hieß Frantisek Marek, war unser Freund und zugleich ein Vampirjäger und hatte den Spitznamen »Marek, der Pfähler«. Gemeinsam hatten wir schon oft genug in der Vergangenheit die Blutsauger gejagt. Man konnte den guten Frantisek Marek durchaus als Fachmann auf diesem Gebiet ansehen.

Vor Jahren war das Telefonieren mit dem Balkan immer ein Problem gewesen. Das klappte besser, und selbst Marek war durch Bill Conolly, der ihn finanziell unterstützte, mit einem Handy versorgt worden. Zuvor rief ich die normale Telefonnummer an. Erst als sich da niemand meldete, startete ich den Handy-Versuch.

Das kleine Wunder geschah. Marek meldete sich.

»John Sinclair«, sagte ich nur.

»Ha!« Plötzlich hörte ich ihn lauter. »Gibt es dich tatsächlich noch?«

»Warum nicht?«

»Weil ich so lange nichts von dir gehört habe. Oder bist du schon in Pension gegangen?«

»Nicht mal in eine Arbeits-Teilzeit«, erwiderte ich grinsend.

»Ich stehe noch immer voll im Saft.«

»Gut. Aber jetzt brauchst du meine Hilfe.«

»Kann man so sagen.«

»Dann raus mit den Problemen.«

»Bleiben wir lieber bei einem Problem. Es geht mir um den Namen einer Frau. Ich würde gern mehr über sie erfahren. Sie kann eine Blutsaugerin sein, muss es aber nicht. Möglicherweise hast du den Namen Justine Cavallo schon gehört.«

»Wie heißt die Person?«

Ich wiederholte den Namen.

Marek war ein Mensch, der immer alles sehr genau nahm. Auch jetzt war dies der Fall, denn er dachte einige Zeit intensiv nach. Ich hörte ihn auch den Namen mehrmals vor sich hinmurrmeln, aber ich sah kein Land im Meer.

Damit hatte ich Recht, denn Marek antwortete: »Tut mir Leid, John, aber mit einer Justine Cavallo kann ich nichts anfangen. Die Person ist mir noch nie über den Weg gelaufen.«

Ich lachte etwas kratzig, und Marek fragte: »Bist du jetzt sauer, John?«

»Nein. War auch nur eine fixe Idee.«

Der Pfähler fragte weiter. »Und was ist mit dieser Person los, John? Welche Probleme gibt es?«

»Es ist ein Vampir-Problem.«

»Aber du kennst diese Cavallo nicht?«

»Noch nicht. Nur befürchte ich, dass sie uns noch verdammt viel Ärger bereiten kann. Den möchte ich, wenn eben möglich,

bereits im Keim erstickten.«

»Verstehe ich, John. Du hast von viel Ärger gesprochen. Wenn das zutreffen sollte, dann muss sie nicht nur einfach eine normale Blutsaugerin sein, sondern eine, die Macht hat oder dabei ist, so richtig Macht zu erhalten.«

»Genau das befürchte ich. Wahrscheinlich ist sie sogar schlau genug, um Mallmann aus dem Weg zu gehen.«

Marek pustete in den Hörer. »Dracula II, John? Meinst du, dass sie ihm trotzen kann?«

»Das weiß ich nicht genau. Ich möchte nur auf alles eingestellt sein. Wie gesagt, wir werden uns um Justine kümmern müssen, aber halte auch du deine Ohren auf.«

»Mache ich gern. Trotzdem hätte ich gern eine Beschreibung der Blutlady.«

Ich gab sie ihm sofort.

»He, das ist ja ein Hammer!«, sagte Marek. »Du gerätst ja geradewegs ins Schwärmen über diese Person.«

»Ich habe nur Fakten genannt.«

»Dann sieht sie wirklich gut aus.«

»Kann man sagen.«

»Okay, ich schaue mich um und höre mich um. Kann durchaus sein, dass sie hier in Rumänien irgendwann mal ein Zeichen gesetzt hat. Das Aussehen lässt nicht auf ihr wahres Alter schließen. Die kann gut und gern einige hundert Jahre alt sein und hat ihr Aussehen durch das Trinken von Blut erhalten.«

»Okay, Frantisek, das war's. Und wie geht es sonst?«

»Ha, du hast mich vor einem Lokal erwischt. Ich sitze in der Sonne und nehme einen kleinen Imbiss zu mir. Auch ein Vampirjäger muss hin und wieder etwas essen.«

»Das Problem kenne ich.«

»Da fehlt einem doch die Frau, John. Zumindest mir. Egal, ansonsten ist es hier ruhig. Es gab mal Spuren, die ich verfolgt habe, aber nichts Konkretes. Wäre mein Pfahl aus Eisen, würde

er schon langsam Rost ansetzen.. Er wartet auf Beute.«

»Dann öle ihn mal ab und zu. Von Glenda und Suko auch die besten Grüße.«

»Grüße sie zurück. Ich melde mich, sobald es etwas Neues für uns alle gibt.«

Auf den Pfähler konnte ich mich verlassen, aber Justine Cavallo war nicht sein, sondern unser Problem, und wir mussten so bald wie möglich eine Spur finden.

Als ich hochschaute, sah ich Sir James in der offenen Tür stehen. Bevor ich sprechen konnte, übernahm er das Wort.

»Ich habe das Gespräch mit anhören können. Wir haben neue Probleme bekommen.«

»Es sieht so aus.«

»Kommen Sie mit in mein Büro.«

Gehorsam wie zwei Hunde folgten wir ihm, und wenig später war auch er eingeweiht.

Über den Rändern seiner Brille hoben sich die Augenbrauen, als er langsam anfing zu sprechen. »Einen Vampirfürsten oder so etwas Ähnliches haben wir schon. Es wäre natürlich fatal, wenn er noch eine Konkurrenz bekommen würde. Oder man denkt anders und erinnere sich, dass es nur einen geben kann. Ich meine damit nicht den Highlander, sondern Dracula II.«

»Sie meinen, dass sich beide gegenseitig bekämpfen?«, fragte Suko.

»Das ist nicht unmöglich - oder?«

»Wäre es Ihnen denn lieb?«

Nein, das war es uns nicht. Wenn sich zwei dieser Bestien bekämpften, dann passierte es immer wieder, dass unschuldige Menschen in die Auseinandersetzung gerieten und ebenfalls ihr Leben verloren. Das mussten wir verhindern.

Sir James nickte uns zu und sagte dabei: »Halten wir zunächst mal fest, dass es sich bei dieser Justine Cavallo vorerst um ein Phantom handelt.«

Wir waren einverstanden.

»Aber Sie denken daran, dass Sie in der Walpurgisnacht einen ersten Kontakt herstellen können?«

»Wir hoffen es«, sagte ich.

»Dann bitte. Meinen Segen haben Sie.« Er schaute jeden von uns kurz an. »Auch würde es mich interessieren, warum sich Vampire oder Vampirinnen unter Hexen mischen. Denn die Nacht zum ersten Mai ist doch eigentlich den Hexen gewidmet.«

»Genau das, Sir, möchten wir auch herausfinden«, sagte ich.

»Dann bitte. Und ich hoffe für uns, dass wir morgen um diese Zeit schon mehr wissen.«

Das hofften wir auch. Mein Optimismus hielt sich allerdings in Grenzen ...

Wir fuhren durch den Ashdown Forest!

Beide hatten wir bisher weder etwas von dem Gebiet gehört noch etwas gesehen. Jetzt aber erlebten wir ein Stück Natur mitten im Frühling, das uns die ganze Tierseuchen-Scheiße vergessen ließ. Die Welt war wieder rund geworden. Dafür sorgte eine strahlende Sonne, die die Natur in einem herrlichen Glanz badete, der sich wie ein Schleier auf und im Wald ausbreitete.

Die A 22, eine breite Straße, durchquerte ihn. Ihr Band zerschnitt die hügelige Landschaft wie ein breites Messer. Es gab auf dieser Strecke kaum Kurven, und die wenigen waren gut zu durchfahren.

Kleine Dörfer sahen wir nicht. Es gab wohl Hinweisschilder auf Orte, die jedoch lagen in den Hügeln verborgen oder duckten sich in die Nähe schattiger Waldflächen.

An gewissen Abschnitten war der Forest auch zum Naturschutzgebiet erklärt worden, und das fand ich super.

Die Feiern würden bei Anbruch der Dunkelheit beginnen. Bis

dahin würden wir uns schon umgeschaut haben, und erst wenn die Feuer brannten und die Hexen tanzten, würden wir ins Spiel kommen.

Ich ließ Suko gern fahren. In der vergangenen Nacht hatte ich nicht viel Schlaf bekommen, und den holte ich jetzt nach. Erst die herrliche Luft und das Zwitschern der Vögel weckten mich. Danach konzentrierte ich mich auf die Natur, was mir als Großstadt-Mensch immer wieder Spaß machte.

Über den Himmel segelten leichte Wolken wie verschleierte Schiffe, die der Wind davontrug. Die Bäume besaßen nicht das volle Laub, viele Blätter mussten noch wachsen, und deshalb sah der Boden innerhalb der Waldstücke auch recht hell aus.

»Tolle Gegend«, sagte ich und reckte mich neben Suko.

»Aber nur ohne Vampire.«

»Hast du welche gesehen?«

»Nein.«

»Erst mal suchen wir nach Hexen.«

Suko ließ den Wagen auf einer geraden Strecke rollen. Beide konnten wir das graue Band der Straße gut überblicken. Auf dem Belag malten sich des Öfteren die Schattenmuster der Bäume ab. Dann sahen sie aus wie hingesprenkelt. Beim Fahren huschten die Muster auch über die Scheiben und die Karosserie hinweg, und die Luft drang wie ein kühler Strom in unseren Rover, ohne direkt kalt zu sein.

»Hexen«, wiederholte Suko. »Ich bin gespannt, mit wem wir es zu tun bekommen.«

»Was meinst du?«

»Du weißt selbst, dass Hexe nicht gleich Hexe ist. Ich denke in diesem Fall mehr an die normalen Frauen, die eben ihren eigenen Weg gehen und dem Grundsatz folgen: Tu, was du willst, aber schade keinem. Oder ist das falsch?«

»Nicht unbedingt.«

»Sie werden ihre Rituale durchziehen. Sie werden ihren Spaß haben, sie werden in den frühen Morgenstunden erschöpft sein

und in tiefen Schlaf sinken.«

»Weiter«, sagte ich.

»Dann können Sie zu einer Beute der Blutsaugerinnen werden. Ich sage bewusst, können.«

»Dann sind wir da.«

Er zuckte mit den Schultern. »Mal sehen.«

Es fiel mir schwer, in dieser Idylle an blutgierige Vampire zu denken, aber wir hatten oft genug erlebt, wie schnell eine derartige Welt zerstört werden konnte, und auch hier ließ unsere Aufmerksamkeit kaum nach.

Das war gut so, denn ich entdeckte plötzlich das Schild am linken Straßenrand.

»Witch Farm«, las ich halblaut vor.

»Wo?«

»Zu spät, wir sind vorbei. Fahr zurück.«

Es war kein Problem. Suko setzte den Rover so weit wieder nach hinten, bis wir ungefähr in der Höhe des Schildes waren und nach links abbiegen konnten.

Der Weg führte durch einen Wald, und jetzt verlor sich der Asphalt. Die Straße war zwar recht gut ausgebaut und nur noch an wenigen Stellen schlammig, aber wir kamen nicht mehr so glatt weiter und mussten vor allen Dingen mit der Geschwindigkeit herunter.

Zweige schlugen gegen den Rover. Blätter glitten an ihm entlang. Manchmal knackten Äste unter den Rädern zusammen oder es wehte Wasser aus Pfützen hoch.

Ein weiteres Schild sahen wir nicht mehr. Dafür verließ der Weg in eine recht breite Lichtung, die mit Buschwerk und hohen Gräsern bewachsen war. Erst an den Rändern breitete sich wieder der Niederwald aus, doch dafür hatten wir keinen Blick. Suko war auch ohne eine Aufforderung durch mich auf die Bremse getreten.

Nicht weil uns die Lichtung so gefiel, es gab einen ganz anderen Grund. Am Rand stand ein dunkler Gegenstand. Fast

im Schutz einiger Fichten.

Nur passte der Gegenstand nicht hierher, denn es war der graue Leichenwagen, den ich aus der vergangenen Nacht kannte ...

»Schluss mit dem Genuss«, sagte ich.

»Wie meinst du?«

»Der Wagen.«

»Ist er das?«

»Und ob.«

Ich schnallte mich bereits los.

»Obwohl ich ihn nur in der Dunkelheit gesehen habe, kann ich mich verdammt gut an ihn erinnern. Jemand hat hier seine Vorhut geschickt.«

»Justine Cavallo?«, fragte Suko.

»Alles ist möglich. Noch schwebt sie wie ein Geist über uns.« Ich öffnete die Tür. »Ich bin gespannt, ob sich jemand darin aufhält.«

Der Boden war weich. Meine Füße verschwanden im hohen Gras.

Um uns herum herrschte die typische Stille des Waldes. Es war nicht völlig ruhig. Wer sich konzentrierte, so wie wir es taten, der hörte schon das Summen der Insekten. Es war nicht überall zu vernehmen. Die Mücken tanzten besonders an schattigen Stellen, wo es auf dem Boden noch etwas feucht schimmerte.

Wespen flogen von Blüte zu Blüte. Schmetterlinge taumelten durch die warme Luft, aber dafür hatten wir kaum einen Blick. Wichtig war der Leichenwagen, der nun überhaupt nicht auf die Lichtung passte.

Suko und ich blieben daneben stehen. Es war die rechte Seite, in die mein Freund hineinschaute. Ich hatte mich bereits auf

den Weg gemacht und war dabei, um den Wagen herum zu gehen.

Als ich hineinschaute, war der Fahrersitz leer. Etwas anderes hätte mich auch gewundert, aber an Aufgabe dachten wir trotzdem nicht, denn es gab noch die Ladefläche.

Durch die Fenster konnten wir nicht schauen. Sie waren von innen mit einem dunkelgrauen Anstrich versehen worden.

Suko und ich trafen uns an der Heckseite. An dieser Stelle war der Boden recht feucht. Die Tannen hielten einen großen Teil der Sonnenstrahlen zurück, und so war der Leichenwagen mit seinen Rädern durch das Gewicht recht tief in den weichen Boden eingesunken.

Die Tür bestand aus zwei Hälften.

Auch sie enthielt zwei Scheiben, die allerdings ebenfalls so dicht waren, dass es sich erst gar nicht lohnte, einen Blick zu versuchen.

Zudem war der Leichenwagen nicht zu identifizieren. Es stand kein Name eines Instituts darauf, und wir hatten überhaupt keine Beschriftung entdeckt.

»Leer oder nicht leer?«, murmelte ich.

Suko hatte bereits den Griff angefasst und versuchte, ihn nach links zu drehen.

Es blieb dabei, denn die Tür ließ sich nicht öffnen.

Ich wollte es genauer wissen. Deshalb beugte ich meinen Kopf vor, drehte ihn und neigte das rechte Ohr gegen die Scheibe. Aber auch innen hörte ich nichts.

Als ich mich wieder aufgerichtet hatte, fragte Suko: »Denk mal nach, Alter, was waren das für Typen, mit denen du dich herumgeschlagen hast?«

»Sie sahen aus wie Männer, die einen Toten abholen wollen. Ganz in Grau gekleidet. So halb nach Trauer riechend. Auf ihre Art und Weise distinguiert.«

»Sonst noch was?«

»Worauf willst du hinaus?«

Suko lächelte. »Ich frage mich, ob sie nicht auch Vampire gewesen sind.«

Der Gedanke war mir noch nicht gekommen, obwohl ich mit ihnen zu tun gehabt hatte. »Gemerkt jedenfalls habe ich nichts. Es ging auch alles ziemlich schnell.«

»Du hast mit ihnen gekämpft.«

»Natürlich. Einer hat sogar auf mir gelegen. Ich habe keine Zähne gesehen, aber das hat nicht unbedingt etwas zu sagen. Wenn sie Vampire gewesen wären, dann hätten sie nicht so leicht aufgegeben, finde ich. Mein Blut hätte ihnen bestimmt geschmeckt.«

Suko war zwar meiner Meinung, wiegelte allerdings ab. »Sie können gemerkt haben, dass du eine Waffe bei dir trägst, die ihnen nicht schmecken kann.«

»Das stimmt auch wieder.«

»Oder sie haben nur einen bestimmten Auftrag gehabt, den sie durchführen mussten. Nur dieser Job und nichts anderes. Eben das Wegschaffen der Blutsaugerin.«

»Dann sind sie von jemandem geschickt worden.«

»Dagegen sage ich nichts.«

»Diese Tote?«

Suko lächelte.

»Es ist alles möglich. Es kann sein, dass die beiden ihre Vorhut sind und sich bereits auf dieser verdammten Farm aufzuhalten. Ich meine ...«

Sonst war Suko es, der immer alles hörte, doch diesmal legte ich einen Finger auf die Lippen.

Ich hatte etwas wahrgenommen.

Nicht außen, sondern im Innern. In unserer Nähe. Genau vor uns, im Wagen.

Was es für ein Geräusch war, wussten wir nicht, aber wir bekamen die Folgen zu spüren. Von innen waren die beiden Türhälften geöffnet worden, und jetzt flogen sie so vehement nach außen, dass es für uns gefährlich wurde.

Suko warf sich zurück.

Er war etwas schneller als ich. Dafür hatte ich in einem Reflex den Arm in die Höhe gerissen und ihn schützend vor mein Gesicht gehalten.

Der Schlag erwischte nicht mein Gesicht. Er prallte gegen meinen Arm. Ich war dabei in der Rückwärtsbewegung gewesen, trat auf dem weichen Boden falsch auf und fiel hin.

Ich landete weich auf dem Rücken, den Blick nach vorn und nach oben gerichtet. So konnte ich genau sehen, wer sich da im Türausschnitt aufhielt.

Es war der Typ, dessen Mundwinkel gezuckt hatte. Er war bewaffnet, kniete noch am Rand der Ladefläche und zielte dabei mit einer Schnellfeuerpistole auf mich.

Ich hatte keine Chance, den Kugeln zu entgehen.

Aber es gab Suko.

Und der rief im richtigen Moment genau das richtige Wort.

»Topar!«

Auch Suko war nach hinten gefallen, allerdings lag das mehr an ihm, weil er sich auch mehr Schwung gegeben hatte. Er hatte sich dann rasch abgerollt, um feststellen zu müssen, dass er doch nicht schnell genug gewesen war.

Da tauchte der graue Typ mit der Waffe auf und zielte dabei schräg nach unten, genau auf John Sinclair.

Alles Weitere lief bei Suko wie von allein ab. Der kurze Griff nach dem Stab, das eine Wort, und plötzlich konnten sich John und der Graue nicht mehr bewegen.

Nur Suko war noch in der Lage, zu handeln, und genau das hatte er gewollt.

Fünf Sekunden Zeit blieben ihm. Ein Kinderspiel in diesem Fall, denn es war schon enger gewesen. Der Inspektor schnellte in die Höhe, und zwei Sekunden danach hielt er bereits die

Waffe des Mannes in der Hand. Er stellte sich so hin, dass er auch gesehen werden konnte, und legte auf ihn an.

Dann war die Zeit um!

Und das auch für mich, denn ich erwachte aus meiner sekundenlangen Erstarrung.

Ich hatte von den Vorgängen nichts mitbekommen. Wenn die Zeit stehen blieb, war auch meine Gedankenwelt ausgeschaltet, aber ich fand mich blitzartig wieder zurecht und bemerkte auch die folgenschwere Veränderung.

Der Typ aus dem Leichenwagen besaß seine Waffe nicht mehr. Die hatte jetzt Suko an sich genommen. Er zielte auf den Grauen, der noch immer an der offenen Hecktür kniete und erst damit fertig werden musste, dass er plötzlich waffenlos war.

Es war der Kerl, dessen Mundwinkel auch jetzt zuckte. Ich sah ihn im besseren Licht und stellte erst jetzt fest, wie alt und grau seine Haut aussah. Die Augen hielten sich tief in den Höhlen versteckt. Er zitterte auch und schien noch darüber nachzudenken, wie er sich verhalten sollte.

»Ich würde an deiner Stelle ganz vorsichtig sein«, erklärte Suko. »Falsche Bewegungen können tödlich enden ...«

Ob der Mann ein Vampir war oder ein normaler Mensch, das hatten wir bisher nicht herausgefunden. Seine dünnen Lippen lagen fest zusammen. Es war auch nicht zu erkennen, womit sich seine Gedanken beschäftigten. Das Gesicht blieb einfach nur glatt.

Und dann sprang er.

Wir hatten zuvor keine Reaktion bei ihm gesehen. Er wuchte- te seinen Körper auf Suko zu. Für ihn war er der Mann, den er ausschalten musste.

Wir hörten ihn noch schreien. Er wollte meinen Freund zu Boden rammen, aber Suko ließ sich so leicht nicht überraschen.

Der Andere befand sich noch im Sprung, als Suko bereits zuschlug.

Die Waffe erwischte den Grauen hart und mitten im Gesicht. An seiner Stirn platzte die Haut auf, vielleicht brach auch ein oberer Nasenknochen, weil ich ein knirschendes Geräusch vernahm. Dann schlug der Kerl zu Boden, ohne dass er Suko von den Beinen gerissen hätte. Er rollte sich vor uns durch das Gras, und wie fasziniert schaute ich ihn an. Mir fiel auf, dass aus der Wunde kein Blut sickerte, und das nahm ich als ersten Hinweis auf einen Vampir.

Der zweite folgte sehr bald. Mit einer schon locker anmutenden Bewegung kam der Kerl wieder auf die Füße. Er rannte weg. Es war ihm egal, ob wir ihn in den Rücken hätten schießen können. Er sah seine große Chance in der Flucht.

»Okay«, sagte Suko nur und startete.

Mich hielt ebenfalls nichts an dem Platz. Auch ich hetzte der Gestalt nach, die sich als Fluchtpunkt einen besonderen Platz ausgesucht hatte.

Er musste fast quer über die Lichtung laufen, um den Waldrand zu erreichen. Dort war es wesentlich dunkler als auf dem baumfreien Gelände, und wir mussten sehr schnell einsehen, dass er uns im Laufen zumindest gleichwertig war, wenn nicht schneller. Er brachte sich stets mit starken Sprüngen voran, sodass der Lauf manchmal mit dem eines Kängurus zu vergleichen war.

Wir holten beide nicht auf. Um ihn zu stoppen, hätten wir schon schießen und treffen müssen.

Nein, das war nicht mehr nötig. Es passierte etwas, was uns beide verwunderte. Der Flüchtling bekam plötzlich Schwierigkeiten. Er wurde langsamer. Seine Füße schleiften über den Boden. Dann begann er zu torkeln. Zwar wuchtete er seinen Körper noch immer hoch, nur schaffte er die Sprünge nicht mehr. Nach jedem zurückgelegten Schritt schien ihn immer mehr Kraft verlassen zu haben. Seine Gehbewegungen liefen

im Vergleich zum Anfang im Zeitlupentempo ab, und plötzlich blieb er stehen.

Auch wir rannten nicht mehr so schnell über die Lichtung. Wir gingen fast wie Spaziergänger. Es stand längst fest, dass uns diese Gestalt nicht mehr entwischen konnte.

Der Mann schwankte. Er hatte sich breitbeinig hingestellt, um überhaupt noch einen Halt zu bekommen. Sein Körper wirkte wie ein starres Brett. Vor und zurück wurde er gestoßen. Die Arme hielt er abgespreizt. Er schüttelte den Kopf, den er in den Nacken gelegt hatte und dabei zum Himmel schaute.

Es war ein Himmel, der einem Vampir nicht gerade entgegenkam. Kein Mond, keine Dunkelheit. Stattdessen hell, kaum von Wolken bedeckt.

Das Brüllen klang schaurig. Dabei riss der Graue die Arme hoch. Mit seinen Fäusten boxte er ins Leere, bevor er starr nach hinten fiel und auf dem Rücken liegen blieb. Das hohe Gras verdeckte einen Teil seines Körpers.

Er schrie auch jetzt noch, und plötzlich sahen wir den Rauch. Er drückte sich von seinem Körper in die Höhe, jedoch nur am Anfang, denn er verwandelte sich in eine Flamme, die plötzlich aus dem Liegenden hervorschoss.

Der Schrei endete abrupt. Wir liefen den Rest der Strecke schneller und blieben in einer für uns guten Entfernung stehen. Fetter Qualm schwebte über der Gestalt hinweg, die bereits nicht mehr zu retten war. Vom Kopf bis zu den Füßen schlugten kleine Flammen aus ihm.

Das Feuer tanzte über den Körper hinweg. Es hatte wirklich alles erfasst. Wir schauten zu, wie er verbrannte, zerschmolz und zugleich verkohlte. Es machte mir keinen Spaß, mich auf das Gesicht zu konzentrieren, aber ich wollte Gewissheit haben und bekam sie auch.

Das Feuer hatte längst die Haut erfasst, sie zusammengezogen und zu einer schwarzgrauen Masse werden lassen. Es brannte sie von den Knochen ab, sodass bereits der Skelettschädel zu

sehen war, dessen Maul offen stand.

Genau das war es.

Wir sahen in den Mund hinein, und wir erkannten auch die beiden längeren Zähne im Oberkiefer, die darauf hinwiesen, wer dieser Mann tatsächlich gewesen war.

Der Qualm stank widerlich. Ich drehte mich zur Seite, um ihn nicht einatmen zu müssen. Auch Suko hatte den Kopf zur Seite gedreht. Er schüttelte den Kopf. Einen weiteren Kommentar brauchte, er nicht zu geben.

Die Strahlen der Sonne waren für den Blutsauger tödlich gewesen. Er gehörte zu denen, die sich tagsüber verstecken mussten und erst in der Dunkelheit aktiv wurden.

Es dauerte nicht lange, da trieb so gut wie kein Rauch mehr über die Lichtung hinweg. Wir drehten uns wieder um und sahen, was von dem Vampir zurückgeblieben war.

Ein verbrannter Körper. Ein Skelett. Schwarzgrau eingefärbt. So kam es uns vor.

»Ja«, sagte Suko, »das ist der eine gewesen. Aber du hast von zwei Typen gesprochen.«

»Kann sein, dass sich der andere noch im Leichenwagen aufhält.«

Suko warf mir einen skeptischen Blick zu. Er sagte allerdings nichts und drehte sich um. Mit langen Schritten eilte er zurück, während ich ihm langsamer folgte und auch die Umgebung noch im Blick behielt. Es konnte gut sein, dass plötzlich eine Gestalt durch den Wald huschte, weil es dort dunkler war.

Das passierte nicht. Ich traf bei Suko ein, und er hatte den Leichenwagen bereits inspiziert.

»Nichts mehr, John. Kein zweiter zu sehen. Die Ladefläche ist leer. Das Fahrerhaus sowieso.«

Ich zog an der Beifahrertür und konnte sie öffnen. Für mich war das Handschuhfach wichtig. Möglicherweise fand ich dort etwas, was auf die geheimnisvolle Justine Cavallo hinwies. Leider war das Handschuhfach leer bis auf einen schmalen

Kugelschreiber.

»Nichts.« Ich warf die Tür wieder zu. »Sie haben es wirklich geschafft, alle Spuren zu verwischen.«

Suko wies auf den Leichenwagen. »Warum haben sie ihn hier abgestellt? Und wo steckt der zweite Vampir?«

»Im Wald?«

»Kann sein. Oder auf der Farm.«

»Genau.« Ich gab Suko Recht. Er konnte sich einfach nur auf der Hexen-Farm aufzuhalten oder zumindest in deren Umgebung. Denn dort würde bei Anbruch der Dunkelheit die Post abgehen, wenn alles wirklich so stimmte, wie wir es annahmen.

Leicht frustriert gingen wir wieder zurück zu unserem Rover. Ich glaubte fest daran, dass wir die Farm auch mit dem Fahrzeug erreichten. Keiner würde die Strecke zu Fuß gehen.

Der hohe Nachmittag war bereits erreicht. Wenn ein Fest stattfinden sollte, dann mussten Vorbereitungen getroffen werden. Ich wunderte mich darüber, dass wir die einzigen Personen waren, die sich auf den Weg gemacht hatten. Eigentlich hätten wir auch andere treffen müssen, doch da war nichts zu hören und nichts zu sehen.

Suko beschäftigte sich mit den gleichen Gedanken wie ich. Nur sprach er sie aus und fügte hinzu, dass er dies als verdammt schlechtes Omen ansah.

»Wir werden bald mehr wissen«, sagte ich und setzte mich jetzt hinter das Steuer.

Das geschwärzte Skelett ließen wir liegen. So wie dieser Vampir jetzt aussah, wäre er nicht mal eine Beute für die Geier gewesen ...

Wir fanden den Pfad wieder. Er wurde auch besser, denn schon vor uns hatten zahlreiche Fahrzeuge diesen Weg genommen und entsprechende Abdrücke hinterlassen.

Wir fuhren mit unserem Rover durch ein weites Tal, durch das sich auch ein Bach schlängelte, den wir als Wegweiser benutzten, denn er plätscherte dorthin, wo sich plötzlich mehrere Gebäude abzeichneten.

Das waren keine normalen Häuser. Sie alle besaßen die Form von recht niedrigen Scheunen und waren von der reinen Natur umgeben, die sich hier als ein wilder Garten präsentierte.

Die Farm war nicht menschenleer. Einige Fahrzeuge standen etwas außerhalb. Geländewagen oder Pickups. Beim Näherkommen fiel uns ein Gebäude aus roten Ziegelsteinen auf. Es war wohl so etwas wie das Haupthaus. Davor standen Tische und Stühle, die von Frauen besetzt waren.

An der linken Seite war auch der große Holzstoß zu sehen. Er war fachmännisch errichtet worden und besaß die Form einer Pyramide. So würden die Flammen von unten nach oben brennen und irgendwann den Holzstoß zum Einsturz bringen.

Wir stellten unseren Rover nahe der anderen Fahrzeuge ab und stiegen aus. Die Stimmen der versammelten Frauen erreichten unsere Ohren, aber die Menschen wurden still, als wir auf ihre Tische zugingen. Zehn Personen zählte ich. Sie hatten sich oder ihre Stühle gedreht, um uns anzuschauen zu können. In der breiten offenen Tür des Hauses stand eine weitere Frau, die in der rechten Hand eine große Metallkanne hielt. Dass sie sich vor einem Vampir ängstigten, war ihnen beim besten Willen nicht anzusehen.

Wir wurden schweigend und nicht eben freundlich empfangen. Mit langsamem Schritten näherten wir uns. Noch waren die Gesichter der versammelten Frauen für uns nicht genau zu erkennen. Allerdings spürten wir die Feindseligkeit, die uns entgegenstrahlte.

Eine Frau erhob sich von ihrem Platz. Sie trug einen dunklen Mantel, der offen stand. Darunter eine weiße Bluse und eine enge schwarze Hose. Die langen Haare der Frau schaukelten, als sie uns entgegenging. Sie waren graubraun, allerdings wohl

gefärbt, denn so alt sah mir die Frau nicht aus. Mitte Dreißig vielleicht. Ein herbes Gesicht, in dem mir die Sommersprossen und die schmalen Lippen auffielen. In ihrem langen Mantel sah sie fast aus wie ein Soldat.

»Was wollen Sie?«

Das war keine Begrüßung, über die man sich freuen konnte, und ich fragte: »Sind Sie immer so freundlich, Madam?«

Sie schüttelte verärgert den Kopf. »Das hier ist ein privates Grundstück. Sie haben hier nichts verloren, und wir wollen auch keine Zuschauer.«

»Wobei denn?«

»Sind Sie von der Presse? Wollen Sie mal wieder über die ach so schrecklichen Hexen schreiben?«

»Nein, nein, kein Sorge. Mein Name ist John Sinclair. Das ist mein Freund Suko.«

»Na und?«

»Haben Sie auch einen Namen?«

»Ja. Brenda Roderick. Da jetzt genug Höflichkeiten ausgetauscht worden sind, können wir ja endlich zur Sache kommen. Ich rede auch im Namen meiner Freundinnen und möchte, dass Sie beide auf der Stelle das Grundstück verlassen.«

»Kann ich mir denken, dass Sie das sagen, wenn Sie etwas zu verbergen haben.«

»Das haben wir nicht. Außerdem sind wir Ihnen keine Rechenschaft schuldig. Wir wollen nur unter uns bleiben. Verstehen Sie das nicht? Es sind unsere Häuser. Es ist unser Treffpunkt. Wir haben ihn uns ausgesucht, weil wir hier unter uns bleiben wollen. Ist das denn zu viel verlangt?«

»Im Prinzip nicht«, sagte Suko. »Aber auch wir sind nicht zum Spaß hergekommen.«

»Kann ich mir kaum vorstellen«, erwiderte Brenda Roderick und verzog den Mund.

Suko ließ sich nicht beirren und sagte: »Wir suchen jemand.«

»Bestimmt nicht hier.«

»Das wird sich noch herausstellen. Sagt Ihnen der Name Justine Cavallo etwas?«

Brenda Roderick gab sich Mühe. Sie überlegte tatsächlich und schüttelte nach einer Weile den Kopf. »Nein, den Namen habe ich noch nie gehört.«

»Und Ihre Freundinnen?«

»Die auch nicht.«

»Sie wollen Sie nicht erst fragen?«

»Das brauche ich nicht. Eine Justine Cavallo gehört nicht zu uns. Merken Sie sich das.«

Das wies wieder auf einen Rausschmiss hin, aber ich gab nicht auf, und erkundigte mich nach einem Mann, der graue Kleidung trug.

»Ach«, spottete sie, »den suchen Sie auch?«

»Ja.«

»Es gibt hier keine Männer, abgesehen von Ihnen beiden. Ich denke, dass auch Sie bald verschwunden sein werden. Also tun Sie uns den Gefallen und gehen Sie. Wir haben zu tun. Es müssen noch einige Vorbereitungen für die nächste Nacht getroffen werden.«

»Sie feiern Walpurgis?«

»Was sonst? Und wir sehen es als ein Fest für uns Frauen an. So wie früher. Es gibt keine Männer. Wir ändern nichts daran. Wir haben uns den modernen Zeiten nicht angeschlossen. Dieses Fest hier ist noch echt, meine Herren. So, das ist es gewesen. Jetzt steigen Sie wieder in Ihren Wagen und verschwinden Sie.«

Da hätten wir reden können, was wir wollten, wir waren einfach nicht willkommen. Es hatte auch keinen Sinn, die Frauen zu warnen. Sie hätten uns nur ausgelacht.

Ich ließ noch einen Blick über die an den Tischen sitzenden Frauen gleiten. Sie alle sahen aus wie normale Menschen. Aber das war bei Vampiren auch oft der Fall. Wenn es sein musste, dann legten sie diese Tarnung ab.

»Halten Sie trotzdem die Augen offen«, warnte ich sie und verabschiedete mich.

Brenda, Roderick gab keinen Kommentar ab. Sie schaute zu, wie wir wieder in unseren Rover stiegen und blickte uns nach, bis uns der Wald verschluckt hatte.

»Das war eine Abfuhr«, sagte Suko.

»Stimmt.« Ich lächelte trotzdem. »Aber man trifft sich im Leben immer zwei Mal wieder ...«

Es war dunkel geworden. Zumindest dämmrig, und wir hatten schon seit einiger Zeit ein gutes Versteck für unseren Rover im Wald gefunden. Danach hatten wir uns auf den Weg gemacht, nicht ohne vorher mit Sir James telefoniert zu haben, um ihn zu informieren. Auch er riet uns, am Ball zu bleiben, und wir wollten so nahe wie möglich an das Spielfeld heran.

Die Farm lag auf einem freien Gelände. So hatte man Platz für das Feuer. Es war trotzdem gefährlich, den Holzstoß so nahe des Waldes anzuzünden, denn Funkenflug hat schon manchen Brand verursacht.

In diesem Fall war das Risiko so gut wie Null. Es hatte in der letzten Zeit einfach zu viel geregnet. Der Boden war zu feucht. Es würde sich kein Brandherd bilden können.

Selten zuvor hatten wir die Dunkelheit so herbeigesehnt wie an diesem Tag. Ein Wald ist gut und schön, aber sich dort für eine recht lange Zeit versteckt zu halten, konnte schon an den Nerven zerren.

Zwar hatten wir uns einen günstigen Punkt ausgesucht, von dem aus wir die Farm beobachten konnten, doch was dort genau abließ, blieb uns verborgen. Die Entfernung war einfach zu groß. Hinzu kamen die Schatten der Dämmerung, die der Welt sowieso ein anderes Gesicht gaben. Oder gar keines, weil sie alles irgendwie gleichmachte.

Keiner von uns hatte den zweiten Typ aus dem Leichenwagen vergessen. Er tauchte nicht auf. Möglicherweise hielt er sich versteckt und lauerte darauf, endlich an die Opfer heranzukommen. Von denen gab es genug. Schon ein einziger Vampir konnte bei den modernen Hexen eine Hölle entfachen.

Von der Farm her schallte die Musik zu uns herüber. Das war kein Rock oder Techno. Es passte zu dem, was bald stattfinden würde. Die Musik des Mittelalters erfüllte die Luft, und vor den Häusern bewegten sich die Frauen wie Schatten. Keine wollte im Haus sein. Man hatte Windlichter, die wie zu Boden gefallene kleine Sterne schimmerten, auf die Tische gestellt.

Die Frauen sangen. Manche tanzten auch selbstvergessen oder hielten sich gegenseitig umschlungen. Hin und wieder gossen sie aus Kannen Getränke in Schalen oder Becher, stießen an, tranken ihr Gebräu und gerieten immer mehr in Stimmung.

Noch brannte der Holzstoß nicht. Ich wusste nicht, ob sie einen bestimmten Zeitpunkt abwarteten, konnte mir aber denken, dass sie nicht erst bis Mitternacht warten wollten.

Wir verließen den schützenden Wald und gingen näher an das Geschehen heran. Die Dunkelheit schützte uns. Da brauchten wir auch keine Angst vor einer Entdeckung zu haben. Die Frauen standen im Licht, nicht wir.

Der Abendwind hielt sich in Grenzen. Das Feuer würde sicherlich ruhig brennen, wenn es dann endlich angesteckt wurde. Noch befanden sich die Frauen bei der Vorbereitung. Es gab einige, die auf ihren Stühlen saßen und still vor sich hin meditierten, andere tanzten.

Was immer sie an Getränken zu sich genommen hatten, sie mussten dabei in einen Rausch geraten sein, der seinen Höhepunkt bestimmt noch nicht erreicht hatte.

Es waren Frauen aller Altersklassen versammelt. Noch sehr junge, aber auch welche in mittleren Jahren oder ältere. In ihrem Zustand waren sie einfach high, und ich konnte mir

denken, dass sie da eine schnelle Beute für die Blutsauger wurden.

Vampire, die sich an »Hexen« heranmachten. Die sie dann auf ihre Seite zogen. Ein verdammt perfider Plan, auf den nicht mal Dracula II gekommen war, sondern eine geheimnisvolle Frau, die sich Justine Cavallo nannte.

Wir hatten sie nicht gesehen und konnten nur hoffen, dass sie sich in dieser Nacht zeigte.

Etwas erregte unsere Aufmerksamkeit. Eine Frau verließ das Haus. Wir erkannten sie erst, als sie in den Bereich der Windlichter hineingeriet. Das Licht malte sie an wie eine Schattenfigur. Sie ging etwas schwankend, aber darauf kam es uns im Moment nicht an, denn sie hielt einen brennenden Ast in der Hand.

Als die anderen Frauen sie sahen, brach der erste Jubel los. Wie bei einer Prozession bauten sich die Personen hinter ihrer Anführerin auf und schritten dem Holzstoß entgegen.

»Die Nacht beginnt«, sagte Suko.

Ich nickte. »Und wir sind dabei ...«

Verschwommen war die Erinnerung. Wie ein Film, dessen Bilder mit einem Grauschimmer belegt worden war.

Brenda Roderick sah sich in der kleinen Scheune um, wo allerlei Gartengeräte standen und sie auch die langen Scheite für den schließlich brennenden Holzstoß aufbewahrte. Schon beim Eintreten hatte sie das Gefühl gehabt, nicht allein zu sein. Und sie behielt Recht.

Der Angriff erfolgte urplötzlich und von hinten. Plötzlich wurde Brenda gepackt und brutal zu Boden gerissen. Sie flog auf den Bauch. Der Angreifer hockte wie ein Fels auf ihrem Rücken und drückte sie gegen den Boden.

Eine Hand riss ihren Kopf an den Haaren hoch. Die andere

Hand presste sich auf ihre Lippen. Sie blieb dort fast so lange liegen, bis Brenda nahe daran war, zu ersticken.

Kurz vor der Bewusstlosigkeit wurde sie herum und auf den Rücken gerissen.

Was dann mit ihr passiert war, daran konnte sie sich nur schemenhaft erinnern. Sie hatte ein starres Gesicht mit einem sehr weit geöffneten Mund gesehen, aus dem zwei Zähne besonders stark hervorstachen.

Dann war der Biss erfolgt.

Direkt in ihre linke Halsseite hinein. Den Schmerz hatte sie nur kurz wahrgenommen. Anschließend war sie einfach weggesackt. Hinein in eine Tiefe, aus der sie nie mehr hervorkam. Es gab kein Gefühl mehr für sie. Brenda Roderick war einfach leer. Sie war da und trotzdem verschwunden.

Trotz ihrer weit geöffneten Augen hatte sie den Fremden nicht wahrgenommen, der vor ihr stand, auf sie herabschaute und sich das Menschenblut von den Lippen wischte, wobei er dann noch seinen Handrücken ableckte.

Danach war er in der Dunkelheit der kleinen Scheune verschwunden und hatte Brenda allein gelassen.

Jetzt war sie wieder erwacht.

Erinnerungen verblassten allmählich, denn sie nahm die Umgebung wieder besser wahr. Sie hörte, dass man ihren Namen rief. Andere Frauen mischten sich ein und erklärten, dass Brenda in Ruhe gelassen werden sollte, weil sie noch meditierte.

Brenda grinste!

Sie lachte innerlich. Sie lag noch immer auf dem Rücken und fühlte sich verdammt gut und stark.

Ja, sie war stark. Aber anders stark als die normalen Menschen. In ihr hatte sich eine Gier ausgebreitet, die sie zuvor nicht gekannt hatte. Es war einfach die Lust auf Menschen. Die Gier nach ihrem Blut. Sie empfand es als das Köstlichste überhaupt.

Und sie freute sich über ihre neue Stärke. Am Hals tastete sie die neue Wunde ab. Sie ließ die Finger bis zu den Zähnen wandern und merkte, dass sich zwei von ihnen verändert hatten. Sie wuchsen jetzt wie zwei kleine Pfeile aus dem Oberkiefer hervor.

Brenda fror und schwitzte nicht. Es gab für sie keine Gefühle mehr. Sie kannte nur die Gier, und sie fühlte sich auch nicht unbedingt schlapp, obwohl sie sich nach dem Aufstehen nur langsam bewegte und sich daran erinnerte, dass sie eine Aufgabe hinter sich bringen musste und man sie erwartete.

Der scheunenartige Bau besaß recht kleine Fenster, aber sie ließen einen guten Blick nach draußen zu. So konnte sie den freien Platz vor und zwischen den Häusern beobachten.

Ihre Hexenschwestern hatten sich alle versammelt. Sie lauschten der Musik. Sie meditierten oder befanden sich in selbstvergessenen Tänzen. Sie trugen ihre langen Kleider und Umhänge. Manche hatten Perücken über die Haare gestreift, andere trugen Ketten und Glimmer in den Haaren oder hatten sich mit Schmuck behängt, der aus Metall oder aus Wurzeln irgendwelcher Sträucher und Bäume bestand.

Brenda Roderick grinste hinter der Scheibe. Sie entblößte ihre Zähne, und der Drang, das Blut ihrer Schwestern zu schlürfen, steigerte sich von Sekunde zu Sekunde.

Am liebsten hätte sie sich zwischen sie geworfen, um ihre Zähne in die dünne Haut der Hälse zu schlagen. Sie dachte auch darüber nach, die Schwestern mit einem Messer zu verletzen, um anschließend das sprudelnde Blut aus den Wunden zu schlürfen.

Aber sie riss sich zusammen. Sie durfte nichts überstürzen. Erst musste das Feuer lodern, das einfach zu dieser Nacht gehörte. Alles andere kam später.

Es oblag ihr, das Holz anzuzünden, und sie tat das, was nun dringend nötig war.

Den langen trockenen Ast hatte sie sich bereits vorher zu-

rechtgelegt. Er lag in dieser Scheune zusammen mit dem Werkzeug neben einer geschlossenen Kiste.

Es lief bei Brenda alles normal ab. Wie tausend Mal geübt. Sie umwickelte das Ende des langen Scheits mit einem Lappen, tauchte ihn danach in eine brennbare Flüssigkeit, die sie in einem Kanister aufbewahrte, und verließ die Scheune. An der Rückseite ging sie mit leicht taumeligen Schritten entlang bis zu einer Hintertür, die ins Haupthaus führte.

Keine ihrer Schwestern hielt sich in dem großen Aufenthaltsraum auf.

Trotzdem war sie nicht allein.

Jemand löste sich aus der Finsternis und kam auf sie zu. Ein bleiches Gesicht schien in der Luft zu schweben, und dann stand plötzlich derjenige vor ihr, der sie gebissen hatte. Er war so groß wie sie. Sie schauten sich an. Sie spürten ihre Seelenverwandtschaft, und der Mann flüsterte einen Satz in der Dunkelheit.

»Niemand hört die Schreie ...«

»Nein, sie gehören uns ...«

»Zünde das Feuer an. Lass sie tanzen, und dann ist unsere Zeit gekommen. Blut, wir werden ihr Blut trinken. Wir werden sie zu Vampiren machen und sie unserer großen Königin zuführen.«

»Königin?«

»Ja.«

»Ich kenne keine Königin.«

»Es ist Justine Cavallo. Sie ist wieder da. Sie kehrte aus dem Dunkel der Zeiten zurück. Sie will nur Frauen. Sie will Hexen, denn Hexen sollen zu Vampiren werden ...« Er lachte bissig und starre gegen die Decke. »Heute Nacht wird der Anfang gemacht ...«

»Ich freue mich darauf«, erwiderte Brenda. Es kam ihr nicht in den Sinn, eine andere Antwort zu geben. Selbst in dieser kurzen Zeit als Blutsaugerin war sie voll integriert.

Der Andere verschwand und tauchte wieder in das Dunkel des Zimmers hinein.

Brenda blieb für einen Moment stehen und wirkte sehr nachdenklich. Dann wusste sie, was sie zu tun hatte. Sie legte den armlangen Holzscheit auf einen Tisch. Mit seinem vorderen Ende stand er über, und Brenda griff in die Tasche, um die kleine Schachtel mit den Zündhölzern hervorzuholen.

Der Kopf des Streichholzes ratschte über die Reibfläche hinweg, eine kleine Flamme glitt in die Höhe und wurde an den getränkten Stoff gehalten, der sofort zu brennen begann.

Das Streichholz fiel zu Boden und erlosch.

Brenda Roderick lachte leise. Sie griff nach dem freien Ende des Scheits und verließ das Haus.

Genau darauf hatten ihre Freundinnen gewartet. Sie stand noch in der offenen Tür, als sie bereits entdeckt wurde.

»Brenda ist da ...«

Sie riefen ihren Namen. Plötzlich war es vorbei mit ihren eigenen Beschäftigungen. Alle liefen auf sie zu und versammelten sich hinter ihr zu einer Prozession.

Das gemeinsame Ziel war der Holzstoß. Er musste brennen. Sein Feuer war für sie der Weg in die Nacht.

Sie würden die alten Lieder erst später singen. Dann würden sie um das Feuer herum tanzen, aber erst musste das Holz brennen und die Nacht erhellen.

Brenda sprach kein Wort. Sie empfand anders als sonst, aber dieses Empfinden war einzig und allein auf eine wichtige Sache beschränkt. Auf das Blut der Menschen.

Sie leckte sich über die Lippen. Schon jetzt hatte sie Schwierigkeiten, die Gier zurückzuhalten, aber es musste sein. Vor dem Holzstoß stoppte sie. Ihr Blick glitt an der Pyramide hoch, aus der zahlreiche Zweige und Äste hervorstachen wie dünne Arme, die sich in die Luft reckten, als ob sie sich irgendwo festkrallten wollten.

»Brenne, brenne!«, rief sie. »Lösche die Schatten der Nacht!

Erhelle mit deinem Licht unsere Seelen und lass uns hineingleiten in die Weite fremder Welten ...»

Brenda senkte den Arm. Dabei zielte sie genau auf eine Lücke, die für den Scheit frei gelassen worden war.

Das Holz war trocken. Dafür hatten die Frauen gesorgt. Es gierte danach, endlich brennen zu dürfen, und so fand die Flamme die Nahrung, die sie brauchte.

Plötzlich fuhr eine Lohe an der Außenwand der Pyramide entlang in die Höhe. Ein langer fauchender Flammenarm wühlte sich weiter und wurde zu einem tanzenden rotgelben Schwert, das augenblicklich weitere Nahrung fand und sich hochfraß.

Aus zahlreichen Kehlen brandete der Jubelschrei gegen den dunklen Nachthimmel.

Die Walpurgisnacht hatte begonnen!

Und das auch für Suko und mich!

Es war uns gelungen, so nahe wie möglich an das Feuer heranzugehen. Dabei standen wir nicht, sondern knieten am Boden. Wir spürten die Wärme, die uns in verschiedenen Stößen erreichte. Manchmal schlug uns die Hitze brutal gegen das Gesicht. Wir schauten auch den Funken zu, die wie winzige, gefärbte Sterne durch die Luft wirbelten und uns an Glühwürmchen erinnerten.

Es brauchte kein weiteres Feuer nachgelegt zu werden. Der hohe Holzstoß hatte die Flamme angenommen, und er glühte wie ein gewaltiger Pilz. Das nicht nur von außen, sondern auch von innen. Es war ein faszinierendes und alles beherrschendes Bild, das auch uns in seinen Bann zog. Die Frauen waren nicht zu halten.

Sie hatten einen großen Kreis um das Feuer gebildet und umtanzten es. Dabei hielten sie sich nicht an den Händen,

sondern jede tanzte für sich. Im Wechselspiel aus Licht und Schatten erinnerten sie uns an Phantome, die plötzlich erschienen, um danach ebenso schnell wieder zu verschwinden.

Es war dunkel. Es war hell. Die Stellen wechselten immer wieder, je nachdem wie die Flammen vom Wind bewegt wurden. Das Feuer hatte eine Eigendynamik entwickelt. Es entzog der Luft Sauerstoff. Es entstanden Winde innerhalb des mächtigen Scheiterhaufens. Wir hörten das gewaltige Brausen, als hätte die Natur alle Schleusen geöffnet.

Der Tanz der Frauen nahm an Wildheit zu. Ihre Gesichter erschienen uns immer wie Momentaufnahmen. Sie tauchten auf, sie verschwanden wieder, aber trotzdem sahen wir die glänzende Haut und auch den wilden Ausdruck ihrer Augen.

Es war der reine Wahnsinn. Es war zugleich ein Stück lebendiger Vergangenheit, die hier bis in die moderne Welt hineingeschleppt worden war.

Wie lange die Tänze noch anhalten würden, wussten wir nicht. Es war uns zu fremd. Aber die Frauen besaßen Kraft und Ausdauer. Sie hatten zuvor ihre selbstgebrannten Tränke zu sich genommen, sodass sie in einen Rausch verfallen waren.

Die Gesichter wechselten sich ab. Sie kehrten bei dem Rundtanz immer wieder zurück, und so sahen wir auch das Gesicht der Brenda Roderick. Es unterschied sich nicht von den anderen. Beim ersten Hinsehen zumindest nicht.

Dann aber fiel uns doch etwas auf. Es war Suko, der zuerst seinen Kopf schüttelte und zu mir sagte: »Mit Brenda stimmt etwas nicht.«

»Woher willst du das wissen?«

»Ihr Gesicht ist mir zu glatt. Ich sehe dort keine Gefühle. Bei den anderen kannst du es genau erkennen. Sie sind irgendwie außer sich. Sie leben. Sie lassen ihren Gefühlen freie Bahn. Nur Brenda nicht.«

»Vielleicht ist sie so cool.«

»Nein, John, das glaube ich nicht. Sie ist zwar cool, aber nicht

so wie du es meinst.«

»Sondern?«

»Abgebrüht. Sie wartet auf etwas, John. Ich weiß nicht, auf was sie wartet, aber es kann sein, dass wir uns mehr auf sie konzentrieren müssen.«

Ich enthielt mich einer Antwort und versuchte, Brenda mit meinen Blicken zu erhäischen.

Immer wieder sah ich sie. Sie bewegte sich im Prinzip nicht anders als ihre Freundinnen, aber trotzdem blieb ihr Gesicht starr. Und sie schaute sich beim Tanzen auch immer wieder suchend um.

Ich wollte Suko fragen, ob er einen Vorschlag hatte, als uns Brenda zuvorkam.

Sie war die Erste, die sich aus dem Verbund der tanzenden Frauen löste. Mit ein paar kleinen Schritten ging sie nach hinten und öffnete den Kreis.

Sie winkte, sie warf den Kopf zurück. Sie schrie etwas, und jemand hörte auch den Ruf.

Eine junge Frau mit langen blonden und wirren Haaren löste sich als Nächste aus der Gruppe. Bei unserer Ankunft hatte sie so seelenruhig an einem Tisch gesessen. Von Ruhe war jetzt nichts mehr zu spüren. Sie war in einen wahren Rausch hineingeraten und hatte sich dabei einen Teil ihrer Kleider vom Leib gerissen. Eigentlich trug sie so gut wie nichts mehr, nur einen winzigen schwarzen Slip aus Leder. Jetzt schleuderte sie noch ihre Schuhe von den Füßen, bevor sie die letzten Schritte auf ihre Freundin zulief und sich in deren Arme warf.

Brenda Roderick umfing sie, hob sie dann vom Boden hoch und schleuderte sie im Kreis herum. Beide lachten so laut, dass sie die anderen Frauen übertönten.

Dann tanzten sie für sich. Sie drehten sich im Kreis, sie schaukelten hin und her, aber sie entfernten sich dabei immer weiter vom Feuer, und das gefiel mir gar nicht.

»Suko, da stimmt was nicht.«

»Tolle Erkenntnis.«

»Okay, bleib du hier. Behalte die Frauen im Auge. Ich schaue mal nach, wohin die beiden verschwunden sind.

»Okay. Und denk daran, es fehlt uns noch jemand. Der zweite Typ aus dem Leichenwagen.«

»Ich kann an nichts anderes mehr denken.« Nach dieser Antwort war ich weg.

Ich ging einfach zurück und versteckte mich in der Dunkelheit. Zurück in den Wald würde ich nicht laufen, obwohl ich mir vorstellen konnte, dass sich die beiden dorthin zurückziehen würden, aber da war ich noch unsicher.

Schon bald war ich hinter einem der Häuser abgetaucht. Das Brausen des Feuers war hier zu einem Säuseln geworden, weil der Bau den meisten Schall abhielt. Hier gab es auch kein Licht mehr. Es war verdammt finster. Zunächst sah ich nichts, bis sich nach wenigen Sekunden meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten.

Da genau erwischten mich auch die Stimmen.

Ich war etwas irritiert und wollte auch nicht weitergehen. Zu leicht wäre ich den beiden in die Arme gelaufen, und deshalb suchte ich nach einer Deckung.

Ich fand sie in unmittelbarer Nähe einer Hauswand. Dort blieb ich starr stehen und drehte den Kopf nach links. Von dort hatten mich die Stimmen erreicht.

Über mir schien an einigen Stellen der Himmel zu brennen. Wenn der Wind den Flammenschein zur Seite trieb, sah es aus, als wollten sie noch letzte Löcher in das Dunkel reißen. Aber der Widerschein blieb blass und erreichte auch nicht den Boden.

»He, Brenda, was hast du mit mir vor?«, fragte die Blonde. Ihre Stimme klang gedeihnt und schlaftrig.

»Das wirst du gleich sehen.«

»Bist du scharf auf mich? Willst du mich verführen? Ausgerechnet in der Walpurgisnacht?«

»Klar, ich bin scharf auf dich. Sogar wahnsinnig scharf, Gitty. Das weißt du doch ...«

»Ich auch, Brenda. Los, küss mich!«

»Nein, nicht hier.«

»Wo ... wo willst du denn hin?«

»In die Scheune.«

»Ha«, sagte sie schwer. »Im Heu, nicht? Du willst es mit mir im Heu treiben.«

»So ähnlich, Süße.«

Ich hatte die beiden bisher nur gehört. Doch jetzt, als sie noch einige Schritte weiter und auf mich zugingen, malten sich ihre Gestalten schon ab.

Sie hielten sich eng umschlungen. Ich machte mich schon für einen Rückzug bereit, als sie beide scharf nach links drehten und die Blonde von der Anführerin mitgeschleift wurde.

Dann waren sie plötzlich verschwunden. Die offene Tür hatte ich nicht gesehen. Sie war ebenfalls nur ein dunkles Loch in einer dunklen Wand, aber ihre Schritte verklangen, und ich hörte nur noch ein leicht schrilles Lachen.

Was hatte Brenda vor? Wollte sie wirklich nur die sogenannte Schwester verführen? Oder steckte etwas anderes dahinter?

Ich holte mir noch mal die Bilder zurück, die ich gesehen hatte. Die Frauen hatten wild um das Feuer getanzt. Ich dachte an ihre Gesichter, aber ich dachte auch an das Gesicht der Brenda Roderick, das irgendwie so ausdruckslos gewesen war. Ihr war die Anstrengung des Tanzes überhaupt nicht anzusehen gewesen. Da hätte man auch einen weiblichen Roboter hinstellen können.

Es gab noch eine andere Möglichkeit. Auch Vampire zeigten keine Anstrengung. Sie hätten kilometerweit laufen können, ohne einen Tropfen Schweiß zu vergießen und ohne, dass ihnen die Strecke anzumerken gewesen wäre.

Brenda ein Vampir?

Sie war es nicht gewesen, als wir zuerst mit ihr gesprochen

hatten. Aber das lag einige Stunden zurück, in denen sich viel hatte verändern können. Außerdem gab es da noch den zweiten Mann im Leichenwagen, den wir bisher noch nicht entdeckt hatten.

Es waren nur ein paar kleine Schritte bis zur offenen Tür der Scheune. Ich beging nicht den Fehler und baute mich vor ihr auf, sondern schaute um die Ecke und lugte hinein.

Es brannte kein Licht. Es gab auch sicherlich keines. So musste ich mich auf die Geräusche verlassen.

Gitty kicherte. Sie stöhnte auch. »Verdammst noch mal, Brenda, was ist denn los mit dir? Bist du so verrückt nach mir? Himmel!« Ein scharfer Atemzug war zu hören. »He, was machst du? Wo sind deine Finger plötzlich?« Eine kurze Pause. »Ja, ja, das ist gut, sehr gut sogar ... mach weiter.«

Meine Augen hatten sich auch hier auf die Lichtverhältnisse eingestellt. Ich sah die Umrisse der Körper, die zu einem einzigen verschmolzen waren, unter mir. Demnach mussten sich die beiden Personen auf dem Boden aufhalten und dort im Clinch liegen.

Ich wollte alles sehen.

Mich hatte man noch nicht entdeckt. Ich holte die kleine Lampe hervor, schaltete sie ein und betrat zugleich die Scheune.

Die Lichtlanze traf direkt das Ziel!

Was ich zu sehen bekam, entsprach meinen Befürchtungen ...

Beide lagen auf der Erde. Die blonde Gitty auf dem Rücken und mit ausgebreiteten Beinen. Über ihr lag Brenda. Sie trug noch immer den langen Mantel. Eine Hand hatte sie auf Gittys rechte Brust gelegt, die Finger der anderen hatten sich im blonden Haar der jungen Frau verfangen.

Durch den plötzlichen Lichtstoß war Brenda Roderick zu-

sammengeschreckt. Dann aber drehte sie den Kopf in meine Richtung, und sie hielt den Mund nicht geschlossen.

Mir reichte ein Blick, um die spitzen Eckzähne zu sehen. Brenda Roderick hatte sich in eine Blutsaugerin verwandelt. Warum und wieso, das war mir egal. Ich wollte nur nicht, dass sie ihre Blutgier stillte, und auch sie wusste, wer da gekommen war.

Plötzlich war Gitty für Brenda nicht mehr interessant. Sie schnellte hoch, zuckte zur Seite, tauchte in eine andere Ecke der Scheune und hatte sich in eine Bestie verwandelt.

Gitty lag am Boden. Erst jetzt dämmerte ihr, welch einer Gefahr sie entkommen war. Im Licht musste sie das schreckliche Vampirgesicht gesehen haben.

»Steh auf und verschwinde!«, fuhr ich sie an.

»Aber ...«

»Weg mit dir!«

Den letzten Satz hatte sie endlich begriffen. Sie raffte sich auf und lief mit hastigen Schritten geduckt an mir vorbei nach draußen, wo sie hoffentlich in Sicherheit war.

Jetzt lauerte ich auf Brenda Roderick ...

Suko war kein Hellseher, aber er konnte nachdenken. Als John nach etwa einer Minute noch nicht zurückgekehrt war, ahnte er, dass etwas passiert sein musste.

Er hielt trotzdem die Stellung, denn die Frauen tanzten auch weiterhin um das Feuer herum. Wenn auch nicht mehr so hektisch. So kam es dem Inspektor zumindest vor. Auch sie mussten den wilden und harten Bewegungen allmählich Tribut zollen, und neue Aufputschmittel hatten sie nicht zu sich genommen.

Sie hielten sich nicht an den Händen. Jede sonderte sich von ihrer Nachbarin ab. Einige blieben zu zweit zusammen, andere

wollten sich allein der Trance des Tanzes hingeben.

Plötzlich war noch jemand da!

Trotz aller Aufmerksamkeit hatte Suko nicht gesehen, woher die Gestalt gekommen war. Jedenfalls war sie plötzlich da, und es war keine Frau, sondern ein Mann.

Er kannte die Typen aus dem Leichenwagen nur aus den Beschreibungen. Einen hatte die Kraft der Sonne verbrannt, aber der andere hatte es geschickter gemacht und sich im hellen Tageslicht versteckt gehalten. Jetzt war er wieder da, und er sprang die Frau an.

Damit hatte sie nicht gerechnet. Sie hatte ihn auch nicht gesehen, weil er sich hinter ihrem Rücken angeschlichen hatte. Sie war einfach zu sehr in sich selbst versunken gewesen, und das nutzte der Angreifer eiskalt aus. Er sprang sie an. Suko hörte noch ihren erschreckten Schrei, der sogar das Brausen des Feuers übertönte, dann riss der Blutsauger sein Opfer brutal zurück und zerrte es vom letzten Widerschein des Feuers weg in die Dunkelheit.

Suko war zwar ein Zeuge gewesen, er hatte leider nur recht ungünstig gestanden. Um einzugreifen, musste er um das Feuer herum auf die andere Seite. Die übrigen Frauen hatten nicht mitbekommen, was mit ihrer Freundin geschehen war. Sie waren einfach zu sehr in ihrem eigenen Tanz versunken gewesen.

Suko rannte!

Ein Schatten schien durch den Widerschein zu fliegen. Suko zog die Kurve recht eng und geriet dabei näher an das Feuer heran, sodass die Flammen ihm ihre Hitzestöße entgegenschießen konnten. Funken kreuzten seinen Weg, regneten auf ihn nieder. Er spürte das kurze Brennen auf der Haut, aber auch seine Haare wurden erwischt, doch zum Glück nicht in Brand gesteckt.

Dann hatte er ungefähr die Stelle erreicht, wo es passiert war. Es war einige Zeit verstrichen, die der Unhold ausgenutzt hatte.

Suko suchte ihn und sein Opfer. Er ging dabei in die Richtung, in die beide verschwunden waren, und hatte Glück.

Die schattenhaften Bewegungen konnte er nicht übersehen. Wahrscheinlich war die Frau dabei, sich zu wehren. »Nein, nicht. Was ist denn? Was wollen Sie?«

Suko blieb stehen. Fürs Erste hatte er genug gesehen. Er holte seine Lampe hervor, und schon beim ersten Hinleuchten traf er das Ziel. Der Vampir hielt sein Opfer fest, dessen Kopf zurückgebogen war, damit der Hals zum Biss freilag.

Es war der Mann in seiner grauen Kluft. Das Maul hatte er weit geöffnet. Aber er biss nicht zu, denn das Licht hatte ihn irritiert. Suko setzte den Lichtkegel direkt in das Gesicht hinein und ging selbst auf den Blutsauger zu.

»So nicht, mein Freund ...«

Der andere schüttelte sich.

Suko stoppte nicht. Er hörte das Wimmern der Frau, und er zog seine Dämonenpeitsche. Lässig schlug er den Kreis, und die drei Riemen glitten hervor.

»Alles klar?«

Der Wiedergänger riss sein Maul noch weiter auf. Er sah jetzt mehr wie ein Tier aus. Seine Augen waren nur dunkle Kugeln, aber er brauchte Blut.

»Lass sie los!«

Suko hörte den Schrei, und noch im gleichen Augenblick schleuderte der Untote seine Beute auf ihn zu.

So schnell konnte selbst Suko nicht zur Seite weichen. Er wollte es auch nicht, weil die Frau sonst zu hart auf den Boden geprallt wäre. Deshalb fing er sie mit seinem Körper ab und wollte sie zur Seite drücken, aber sie begann zu schreien und klammerte sich heftig an Suko fest. Erst jetzt erwischte sie der Schock. Sie ahnte, in welch einer Gefahr sie geschwebt hatte.

Suko sah, wie der Vampir unter seine Jacke griff. Der Andere war bewaffnet gewesen, da sah es bei dem hier nicht anders aus.

In den folgenden Sekunden ging alles rasend schnell. Bevor der Graue anlegen konnte, war Suko bei ihm. Sein Tritt erwischte den rechten Arm. Die Waffe flog dem Vampir aus der Hand, der selbst nach hinten wankte.

Er fing sich schnell.

Er richtete sich auf!

Und er lief in der Vorwärtsbewegung genau in den Schlag mit der Dämonenpeitsche hinein.

Das Aufklatschen der Riemen war wie Musik in Sukos Ohren. Die Hände des Wiedergängers hatten ihn nicht mal berührt. Die Wucht des Schlags trieb ihn nach hinten. Er stolperte über seine eigenen Beine. Als er auf den Rücken prallte, da quoll bereits der Rauch aus seinem Körper. Mit dem Geruch von verbranntem Fleisch wehte er Suko entgegen, der wieder das Licht eingeschaltet hatte und zuschaute, wie die Kreatur verendete.

Tiefe Furchen durchbrachen das Gesicht des Vampirs, denn dort hatten ihn zwei Riemen erwischt. Sie wurden zu Gräben, die immer tiefer in den Kopf schnitten und ihn dann in drei Teile zerfallen ließen. Die Haut war eingefallen, hatte sich zusammengezogen und teilweise gelöst. Auch den Körper hatte es erwischt. Dort presste die Gestalt beide Hände gegen die Brust, ohne den Verfall stoppen zu können.

In seiner unmittelbaren Nähe hörte Suko das heftige Keuchen der Frau. Sie wollte sehen, was mit dem Angreifer passierte, aber Suko zog sie zur Seite.

»Lassen Sie das lieber. Es gibt schönere Dinge im Leben.«

»Wenn Sie das sagen, glaube ich es Ihnen ...«

Es gab nur Brenda Roderick und mich! Und natürlich die Dunkelheit, die mir im ersten Moment nicht wie Pappe vorkam. Aber ich sah allmählich besser und erkannte, dass die

Scheune alles andere als klein war. Sie war ein niedriger Bau ohne Licht. Mit einer breiten Tür, durch die ich gekommen war, und mit einem Geruch gefüllt, der nach altem Holz und auch verfaultem Heu oder Blattwerk roch.

Ob die Untote eine Waffe bei sich trug, hatte ich nicht gesehen. Allerdings rechnete ich mit allem. Deshalb traute ich mich auch nicht, die kleine Leuchte einzuschalten, denn so hätte ich das perfekte Ziel abgegeben.

Beide verhielten wir uns ruhig, warteten auf einen Fehler des anderen, und den beging Brenda, denn ich hörte aus dem Hintergrund ein Geräusch.

Etwas fiel um.

Mit einem hell klingenden Geräusch landete es auf dem Boden. Das Ding musste aus Metall sein. Zu sehen war noch nichts, aber ich hatte mir die Richtung gemerkt, und ich fühlte nach, ob mein Kreuz reagierte.

Ja, eine leichte Erwärmung war zu spüren. Ich hängte mir das Kreuz um den Hals. Einen besseren Schutz gab es nicht. Dann ging ich weiter und hielt mich so gut wie möglich an der Wand. Ich drang tiefer ein in die Scheune, aber es war nicht möglich, den Weg einzuhalten, weil es einfach zu viele Hindernisse gab.

Das leise Knurren oder Fauchen entging mir nicht. Diesmal hatte ich mir die Richtung merken können. Vor mir, aber zugleich auch etwas nach links versetzt.

Okay, ich hätte aufs Geratewohl mehrere Schüsse in diese Richtung abgeben können, aber das wollte ich nicht. Es wurde wieder dunkler in der Scheune, denn ich hatte mittlerweile kleine Fenster passiert.

Links von mir entstand ein Kratzen!

Ich drehte den Kopf.

Die Bewegung war nur schattenhaft, aber der Schrei war zu hören.

Und plötzlich raste etwas auf mich zu!

Es war die Blutsaugerin, die mich in einem Anfall von Wut angriff. Sie hatte sich zudem bewaffnet. Mit beiden Händen umklammerte sie eine dieser Mistgabeln, die aus einem Griff und drei Metallzinken bestanden. Damit wollte sie mich an der Wand fest nageln.

Sie brüllte, sie war nicht zu stoppen. Ich bekam auch nicht die Beretta schnell genug in die Hand, sondern konnte nur eines tun: Mit einem Hechtsprung jagte ich in das Dunkel hinein. Die schimmernden Zinken verschwanden aus meinem Blickfeld. Dann hörte ich, wie sie wuchtig in das Holz der Scheune stießen, und mir entging auch nicht der wütende Aufschrei. Ich hatte mich auf dem Boden gedreht, schaltete wieder meine Leuchte ein und sah, wie die Blutsaugerin die Flucht ergriff. Schemenhaft huschte sie aus dem Schein weg, sodass ich sie nicht mehr mit meiner Lampe erwischen konnte.

Aber ich wusste, wohin sie gelaufen war. Nicht auf den Ausgang zu, sie blieb in der Scheune. Wahrscheinlich suchte sie nach einer neuen Möglichkeit mich zu vernichten.

Aus dem Dunkeln flog mir etwas entgegen. Brenda Roderick hatte irgendwo Holzlatten aufgetrieben. Sie waren dick wie Stuhlbeine und auch recht schwer.

Ich duckte mich.

An der Schulter wurde ich getroffen, am Kopf gestreift, dann lag ich auf dem Boden und bekam eines dieser Wurfgeschosse zu fassen. Kaum hatte sich meine Hand darum geschlossen, da durchfuhr mich ein irrwitziger Gedanke.

Es war nicht nur ein Stuhlbein oder etwas Ähnliches, es besaß die Länge der Waffe meines Freundes Marek, dem Pfähler. Ein Pfahl also ...

Das Kreischen raste durch meine Ohren, als wäre ein Tier in meiner Nähe gefoltert worden.

Brenda kam wie ein weiblicher Teufel. Sie wollte mich, sie wollte mein Blut, und ich schnellte hoch.

Ich sah sie vor mir. Ihr helles Gesicht war ein tanzender

Fleck, und meine rechte Hand reagierte irgendwie wie von allein.

Ich rammte die zerbrochene und zufällig vorn spitz gewordene Latte der Untoten entgegen

Sie fiel hinein!

Ein irrsinniger Schrei gellte. Ich hatte noch den kurzen Widerstand gespürt, danach das Zucken, und dann war diese Latte in etwas hineingeraten oder hatte es durchstoßen. Tief, sehr tief in einen Körper hinein, der zuckte und sich schüttelte, als hing er mit der Latte zusammen.

Ich ließ sie los.

Ein pfeifender Laut drang mir entgegen. Dann bewegte sich der Umriss der Gestalt von mir weg. Endlich fand ich die Ruhe, wieder meine kleine Lampe einzuschalten.

Abermals erlebte ich einen Volltreffer.

Nicht nur das Gesicht der Blutsaugerin schälte sich aus dem Dunkel hervor, ich sah auch ihre Brust und den Pfahl, der tief in ihrem Körper steckte.

Sie blieb stehen. Aus der gebückten Haltung kam sie langsam in die Höhe und hatte dabei die Finger der rechten Hand um den Pfahl geschlossen. Sie wollte ihn herausziehen, nur war sie schon zu schwach geworden, denn ich hatte mit meiner Aktion genau das Herz getroffen.

Sie warf den Kopf zurück.

Blut spritzte aus dem offenen Mund und aus den Nasenlöchern und rann bis zum Kinn und darüber hinweg.

Abgehackte Schreie strömten aus ihrem Mund. Sie vermischten sich mit röchelnden Lauten, doch niemand hörte ihre Schreie und interessierte sich dafür.

Ich brauchte nichts mehr zu tun. Auch auf mein Kreuz konnte ich verzichten. Deshalb steckte ich es wieder weg. Beim nächsten Blutschwall, der ihren offenen Mund verließ, brach die Untote auf der Stelle zusammen. Sie fiel noch auf die Knie, riss zum letzten Mal den Kopf in die Höhe, stierte mich an,

dann bekam sie das Übergewicht und fiel auf den Bauch. Dabei rammte sich die Kreatur den Pfahl noch tiefer in den Körper. Es gab keine Brenda Roderick mehr.

Langsam verließ ich die Scheune und hörte das Schluchzen der halb nackten jungen Frau. Sie lehnte an der Außenwand und verkrampte sich, als sie mich sah.

Ich wusste, dass sie zahlreiche Fragen hatte, doch ich hatte jetzt nicht den Nerv, sie zu beantworten.

»Es ist erledigt«, sagte ich *nur*, nahm sie an die Hand wie ein kleines Kind und ging mit ihr zum Feuer ...

Dort fand ich Suko vor.

Er stand nicht bei den anderen Frauen, die gespürt haben mussten, dass etwas Außergewöhnliches geschehen war, denn sie tanzten nicht mehr, sondern standen schweigend beisammen.

Gitty lief zu ihnen. Noch bevor sie die Anderen erreichte, redete sie auf sie ein.

Der Holzstoß war ziemlich weit heruntergebrannt. Er sah jetzt wie ein riesiger Glutofen aus, in dem es nur glühte und der jeden Augenblick zusammenbrechen konnte.

»Wenn du den zweiten Typ aus dem Leichenwagen sehen willst, er liegt ein Stück weiter«, sagte Suko.

»Gut.«

»Was war mit dir?«

»Ich habe Brenda gepföhlt.«

»Oh. So klassisch?«

»Es ergab sich so.« Ich richtete die Augen gegen den Himmel. Über meinem Kopf war er vom Schein des Feuers leicht gerötet. »Es wäre besser gewesen, wenn wir mit den beiden aus dem Leichenwagen noch hätten reden können. So können wir nur raten, wer sie gewesen sind.«

»Hast du denn eine Idee?«

»In etwa. Wahrscheinlich sind sie engagiert worden, um eine gewisse Louise Baker hierher zu schaffen. Dann hätten drei Vampire die Frauen überfallen können. Wir haben den Plan vereitelt, zum Glück. Aber eine Frage bleibt.«

»Sprich sie aus, John!«

»Wer ist Justine Cavallo?«

»Keine Ahnung.«

Ich wusste es ebenso wenig wie Suko, aber mein Gefühl sagte mir, dass wir noch von ihr hören würden ...

ENDE